

Die Schule des Armen.
2.t Act, letzte Scene.
Tossmann: Nun, wann fahren wir zur Frau von Goldheim?

Die Schule des Armen,

oder:

Zwei Millionen.

Original-Charakterbild mit Gesang

in vier Akten.

Von

Friedrich Kaiser.

Zum ersten Male aufgeführt im k. k. priv. Theater an der Wien, am 26. Oktober 1847.

Mit einem Titelbilde.

Wien.

Verlag und Druck von J. B. Wallishausser.

1850.

Personen:

Schlenkheim, Buchhändler.
Henriette, seine Tochter.
Robert Starr, Kommis
Christof, Kolporteur } in Schlenkheims Hause.
Johann, Diener
Dr. Sandel, Advokat.
Herr von Toßmann, Banquier.
Helfer, Schullehrer.
Torf, Maler.
Hochmann,
Elegius Obenaus, } Schriftsteller.
Grund, Amtmann
Haller, Rentmeister
Grünmann, Förster
Hager, Amtspraktikant } auf der Herrschaft Gemswalde.
Rohr, Schulmeister
Strenge, Richter
Frau von Brigge, Witwe.
Karoline, ihre Tochter.
Schnapper, Frau von Brigge's Freund.
Stürmer, Lieutenant.
Glanzberg, Juwelier.
Madame Flor, Frau eines Malers.
Erster
Zweiter } Offizier.
Martin Bull, Tischler.
Hanne, sein Weib.
Seine zwei Kinder.
Jaques,
Mathias, } Diener.
Charles,

Offiziere, Jäger, Gäste, Bauern, Dienerschaft.

Die Handlung geht im ersten und letzten Akte in einer großen Residenzstadt, im zweiten und dritten Akte auf der Herrschaft Gemswalde vor.

Zwischen dem ersten und zweiten Akte liegt ein Zeitraum von zwei Monaten; zwischen dem dritten und vierten Akte ein Zeitraum von drei Monaten.

Erster Akt.

Die Plattform eines Hauses; rechts und links auf jeder Seite zwei Fenster der Dachwohnungen, und eine Thür, welche in dieselben führt. Im Hintergrunde von unten herauf eine Stiege, über ein Geländer führt die Aussicht auf die Dächer der übrigen Häuser. Es ist früher Morgen.

Erste Szene.

Christof (kommt aus der Thür rechts, noch in Hemdärmeln, Kleidungsstücke über den Arm, Bürste und Ausklopfstäbchen in der Hand tragend. Während des Ritornells seines Entrée-Liedes stellt er einen Kleiderstock in die Mitte und den Stuhl rechts u. s. w.)

Entrée-Lied.

Das Schicksal ist ganz einem Buchhändler gleich,
Papier sind die Menschen — sein's arm oder reich;
Sie sind leere Blätter bei ihrem Entsteh'n,
's ist Anfangs die Farb' nur der Unschuld zu seh'n;
Die erste Erziehung ist das Manuskript,
Die schon dem Papiere Bedeutsamkeit gibt,
Dann kommt es zum Buchhändler Schicksal in's Haus,
Sein Druck macht erst fertige Bücher daraus.

Die geistreichsten Menschen geh'n oft so herum,
Kein Mensch auf der Welt aber kümmert sich d'rum,
So gibt es auch Schriften, die sehr geistreich sind,
Wozu grad' deßhalb kein Verleger sich find't;

Das dummste Zeug prachtvoll oft aufgelegt wird:
Im Franzband, mit Goldschnitt dazu noch verziert,
So auch mancher Mensch des Verstandes ganz baar,
Steigt herum illustrirt als ein Pracht-Exemplar.

(Während er die Kleider bürstet.)

Ja, wenn man so eine Stellung in der Literatur einnimmt, wie ich, wenn man nämlich Kolporteur einer bedeutenden Buchhandlung ist, und so zu sagen, den wichtigsten Einfluß auf die Verbreitung der deutschen Belletristik hat, da erkennt man die ungeheure Aehnlichkeit zwischen Menschen und Büchern. Die Jahre des Menschen gleichen der Seitenzahl von Büchern; bei guten Menschen und guten Büchern ist es Einem leid, wenn es an die letzte Jahres- oder Seitenzahl geht; bei schlechten Menschen und Büchern dankt man seinem lieben Himmel, wenn sie gar sind. Die Fehler der Menschen haben wie die Druckfehler der Bücher, ihren Grund darin daß die Korrektur vernachlässigt ist. Ein mittelloses Mädchen gleicht einem Bande lyrischer Gedichte; man findet sie recht nett — recht gefühlvoll, aber es nimmt sie Niemand ab, und sie kommen ungelesen unter die Makulatur. Das Leben einer sitzengebliebenen Koquette gleicht einem Almanach; — ihr Angesicht ist das bemalte Titelblatt, worauf die Jahreszahl steht — im Innern findet man einen ganzen Namen-Kalender, ferner nicht sehr erfreuliche Sagen der Vorzeit, und Gedichte von verschiedenen Mitarbeitern. Dagegen gleicht das Herz einer braven Frau einem Roman von vielen Theilen, alle voll Schönheiten und voll spannendem Interesse; — wenn man aber auch nur einen Theil davon leichtsinnig verliert, so hat man das ganze werthvolle Werk verloren! — Die alten Weiber männlichen

und weiblichen Geschlechtes gleichen schlecht redigirten Journalen; sie wissen immer eine Menge Neuigkeiten, von denen aber die Hälfte erlogen ist, und kritisiren die ganze Welt, ohne zu bedenken, daß sie selber nicht einmal die mäßigste Kritik aushalten könnten.

Zweite Szene.

Christof. Hochmann von links, dann **Tork** von rechts.

Hochmann

(ebenfalls noch in Morgen-Negligée, öffnet sein Dachfenster).

Guten Morgen, Christof — schon so zeitlich auf?

Christof.

Leider!

Hochmann.

Warum leider? Morgenstund' hat Gold im Mund!

Christof.

Wohl möglich; aber was nützt mir das Gold, wenn es im Munde der Morgenstunde, und nicht in meiner Tasche ist?

Tork

(öffnet sein Fenster auf der entgegengesetzten Seite).

Hahaha! das Gold der Morgenstunde kannst Du leicht auch in Deinem eigenen Munde haben.

Christof.

Wie denn?

Tork.

Du darfst nur bei Sonnenaufgang gähnen, so fällt das Morgengold Dir in's Maul, hahaha!

Hochmann (lacht laut).

Christof.

Na, hören Sie, bei meiner Nüchternheit wäre

mir eine neugebackene Semmel lieber, als so ein altgebackener Spaß.

Hochmann.

Schäme Dich, ewig dieses Winseln um die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse! Hast Du denn gar keine Filosofie, um Dich darüber zu erheben?

Christof.

Ach, Himmel, für diese Leerheit meines Innern könnte nur e i n e filosofische Sekte mir Trost bieten.

Hochmann.

Und diese eine Sekte ist? —

Christof.

Die Sekte der Materialisten.

Torf.

Hahaha! Na, laß gut sein, närrischer Kauz! Sollst Dir heute einen guten Tag anthun; wir lassen Dich mit uns frühstücken.

Christof.

Mit Ihnen? (Für sich auf beide Fenster deutend.) Ein Literat und ein Künstler? Ich glaube kaum, daß ich mir bei diesem Frühstücke den Magen verderben werde.

Dritte Szene.

Vorige. Robert Starr.

Robert

(kommt von links).

Torf.

Ah, sieh' da, Robert! guten Morgen!

Robert.

Guten Morgen? Für einen armen Teufel gibt es keinen guten Morgen; für ihn gibt es auf Morgen nur einen Reim: Sorgen! —

Christof.

O noch einen schönern — Borgen! —

Hochmann.

Pah! wer wird schon so früh seinen Sorgen Raum geben? — Der aufgehende Sonnengott zerstreut alle Nebel, also auch die des Kummers.

Robert.

Ei, laßt mich mit dem Sonnengotte! — Er mahnt mich noch mehr an meine Armuth, weil er das vollendete Bild eines herzlosen Reichen ist. Da fährt er in seinem goldenen Wagen stolzirend über den Himmelsbogen, weckt, wie ein Sklaven-Aufseher, die armen Erdensöhne aus ihren Betten und Träumen empor, zwingt sie zu ihrer Arbeit — preßt ihnen bittere Schweißtropfen aus, und geht dann wieder stolz lächelnd nieder, unbekümmert darum, wie viele grüne Blätter er vergilbt, wie viele schöne Blüten er bleich gesogen hat.

Tork.

Haha! — es spricht schon wieder sein Ur-Haß gegen die Reichen aus ihm.

Robert.

Hab' ich vielleicht nicht Ursache, sie zu hassen? Diese Metall-Herzen, die ewig wieder nur durch Metall zu erweichen sind! — O ich habe sie kennen gelernt!

Hochmann.

Ihr? — wie so?

Robert.

Seht — mein Vater, ein armer Förster, sandte mich auf die Universität — ich verlegte mich mit Fleiß und Erfolg auf die Wissenschaften; aber plötzlich setzte der Tod meines Vaters meinem Streben ein Ziel. — Es hätte sich nur darum gehandelt, mir auf zwei Jahre

einen dürftigen Lebensunterhalt zu sichern, so hätte ich meine Studien vollendet; aber da war Niemand, der sich meiner angenommen hätte.

Hochmann.

Aber hattet Ihr denn gar keine Verwandte?

Robert.

Einen einzigen, es ist der Bruder meines Vaters, einer der reichsten Kaufleute in Frankreich, er war, wie mir erzählt wurde, schon seit lange feindselig gegen meinen Vater gesinnt, aber ich hoffte, er werde den Haß nicht auch auf den Sohn übertragen. — Ich schrieb an ihn — aber — nicht einmal einer Antwort würdigte er mich!

Torf.

Aber that denn der Gutsherr, in dessen Dienst Dein Vater gestanden hatte, nichts für Dich? —

Robert.

Ja, da kam ich erst an den Rechten; der empfing mich mit den hingeworfenen Worten: Sie sind? Sie wünschen? hörte kaum meine Bitte an, und mit den Worten: Es ist mir leid — aber ich kann nichts für Sie thun, drehte er mir den Rücken zu, und ließ mich stehen, der letzten Hoffnung beraubt. — Ich war gezwungen, meine Studien aufzugeben, und, um nur leben zu können, die unbedeutende Stelle eines Buchhandlungs-Kommis anzunehmen. Mein ganzes Leben ist dadurch ein verfehltes, und nun fragt Ihr noch, warum ich die Reichen hasse?

Hochmann.

Nun, es werden doch nicht Alle so fühllos sein? —

Robert.

Alle — Alle, — weil sie sich gar nicht vorstellen

können, was Noth ist. Aber es sollte nur ein recht armer Teufel, der die ganze Schule der Entbehrungen selbst mitgemacht hat, dem aber das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, so plötzlich recht reich werden, dann solltet Ihr schon sehen!

Torf.

Und der arme, reichwerdende Teufel möchtest wohl Du sein? — Der Wunsch ist begreiflich.

Robert.

Beim Himmel, ich wünschte es weniger um meinetwillen — sondern —

Hochmann
(ihm auf die Schulter klopfend, und lachend leise in's Ohr sprechend).

Sondern um Henriettens willen —

Robert (überrascht).

Henriette?! wie, Ihr wißt — das heißt — wie kommt Ihr auf diese Vermuthung?

Hochmann (lachend).

Hahaha! da gibt es auch noch was zu vermuthen. Närrische Leute, die Verliebten! tragen ihr Verhältniß mit Lapidar-Schrift im eigenen Gesichte zur Schau, und wähnen, es sei dennoch für die ganze Welt ein Geheimniß.

Torf.

Was, Du willst es verheimlichen, daß Du in die Tochter Deines Prinzipals geschossen bist? Hahaha!

Christof.

Aber ich bitte, diese Melodie singen ja bereits unserm Herrn Nachbarn die Spatzen auf dem Dache, hahaha! (Hochmann und Torf lachen mit.)

Robert (verletzt).

Meine Freunde! Ihr mögt nun vermuthen oder wissen, was Ihr wollt, doch ersuche ich Euch, mit diesem spöttischen Gelächter einzuhalten. Wenn Ihr mich nicht schonen wollt, so seid doch so gefällig, Henrietten zu berücksichtigen; denn gewiß, Henriette ist eine Blume, die —

Vierte Szene.

Vorige. Schlenkheim.

(Schlenkheim ist schon während Roberts letzter Rede über die Treppe heraufgekommen, hat von den Anwesenden unbemerkt gehorcht, und tritt nun mit Ingrimm hervor).

Christof.

Der Herr Prinzipal —

Robert.

Ihr Vater!

Schlenkheim

(sich mit in die Seite gestemmten Armen vor Robert hinpflanzend).

Nun, fahren Sie doch fort — Sie waren ja eben im besten Zuge — nun also — Henriette ist eine Blume — nun — was stocken Sie denn wie ein Schuljunge beim Aufsagen eines Spruches?

Robert.

Herr von Schlenkheim —

Schlenkheim.

Ja, sie ist eine Blume — haben Recht — aber eine in einem wohlgehüteten Garten stehende Blume, und der Gärtner bin ich — verstanden? Und ich treibe Jeden, der sich unberufen dieser Blume nähern will, zum Thore hinaus! Verstanden? — Frechheit!

Robert.

Herr von Schlenkheim —

Schlenkheim.

Ich habe mich so tief herabgelassen, so hoch zu Ihnen hinauf zu steigen, um Sie vor dem Tribunale meiner väterlichen Autorität zur Rede zu stellen. — Also — man rede!

Robert.

Nun wohl — ich will sprechen!

Schlenkheim.

Er will sprechen, welche Frechheit! Sie wollen noch sprechen, anstatt mit dem Schweigen der tiefsten Beschämung in die Erde zu versinken?

Christof.

Aber ich bitte Sie, Herr Prinzipal, wenn er da heroben am Dach versinkt, so kommt er ja gerad in's Zimmer vom Fräulein Henriette —

Schlenkheim.

Halt Er seine Speiseanstalt! (Zu Robert.) Was wollen Sie denn noch sprechen, was denn? Haben Sie nicht geschrieben Liebesbriefe an meine Tochter — welche Frechheit! Jetzt vertheidigen Sie sich — hören Sie — ich fordere Sie auf — vertheidigen Sie sich —

Robert.

Gut — ich will mich vertheidigen —

Schlenkheim.

Will sich vertheidigen — welche Frechheit! Gibt's da noch eine Vertheidigung? So ein armer Schlucker, dem ich aus Barmherzigkeit dreißig Gulden Monats-Gehalt dafür bezahle, daß er meine Bücher in möglichster Unordnung erhält, untersteht sich, das Herz meines Kindes, der einzigen Tochter eines Hunderttausendguld-

ners, als ein Album zu betrachten, in das jeder Laffe seinen Namen hineinkritzeln kann. Wie konnten Sie sich so weit vergessen, daß Sie vergessen konnten, daß meine Tochter nie vergessen darf, wie hoch sie über einem Menschen Ihrer Kathegorie steht. Wie konnten Sie sich unterstehen — ich frage — und will jetzt einmal Antwort haben — also — Antwort —

Robert.

Meine redlichen Absichten —

Schlenkheim.

Redliche Absichten? Welche Frechheit! Der Mensch hat so wenig Einsicht, daß er bei seinen Aussichten noch Absichten haben will! — Eine Absicht auf ein Mädchen mit hunderttausend Gulden nennt er eine redliche Absicht — welche Frechheit! Aber ich werde Ihnen jetzt sagen, welche Absicht ich habe. — Ich habe die Absicht, in das Herz meiner Tochter nicht, wie in ein Bauernhaus, Gemeine einquartiren zu lassen, sondern, wie in ein Palais, nur Einen vom hohen Stabe — deßhalb habe ich auch die Absicht, jeden unberufenen Eindringling hinaus zu werfen. — Ich habe ferner die Absicht, Ihnen augenblicklich Ihre Stelle aufzukündigen, Ihnen Ihren Gehalt auszuzahlen, und Sie zu zwingen, heute noch dieses Haus zu verlassen. — Das sind meine Absichten, und das — verstehen Sie — das sind redliche Absichten. Und jetzt — (ihn barsch anfahrend). Schweigen Sie, und reden Sie nicht weiter.

Robert.

Herr von Schlenkheim, daß Sie hart gegen mich sind, kann mich nicht befremden; — denn Sie sind reich, ich arm. — Aber, daß Sie auch gegen Ihre ein-

zige Tochter so grausam verfahren, daß Sie unerbittlich ihr Lebensglück zerstören —

Schlenkheim.

Lebensglück? — Mit Ihnen?! Welche Frechheit! Lebensglück! Hahaha! halten Sie eine Buchhändlers Tochter nicht für eine solche Roman-Närrin, die nur von einem Herzen und einem Strohdache schwärmt? — Sie ist ein reiches Mädchen, und folglich ein gescheidtes Mädchen, das sich wohl den Spaß machen kann, einen solchen Habenichts vor sich girren zu sehen, aber nicht im Schlafe daran denkt, seine Narrheit zu theilen.

Robert.

Was? Herr! das ist eine Lüge! —

Schlenkheim.

Lüge?! Welche Frechheit! Wenn Sie glauben, ich gebe mir die Mühe, Sie blau anlaufen zu lassen, so nehmen Sie's hier (indem er Briefe hervorzieht) schwarz auf weiß, und werden Sie meinetwegen grün und gelb vor Galle. (Hält ihm die Briefe hin.) Hier sind Ihre Briefe — meine Tochter hat sie mir selbst gegeben, und sich über Ihre Geckenhaftigkeit lustig gemacht.

Robert
(im höchsten Schmerz).

Henriette — das konntest Du thun?

Schlenkheim (heftig).

Reden Sie nicht per Du von meiner Tochter! — Frechheit! — Jetzt wissen Sie Alles, und ich will nichts mehr von Ihnen wissen — aus — aus — Alles aus!

Fünfte Szene.

Vorige. Doktor Sandel.

Sandel

(keucht die Treppe herauf).

Schlenkheim.

Was seh' ich — Herr Doktor Sandel! Sie hier? suchen Sie mich?

Sandel.

Suche Sie zwar nicht, aber ist mir angenehm, Sie hier zu treffen. — Hier heroben soll ja einer Ihrer Leute wohnen — ein Herr Robert Starr.

Schlenkheim.

Ja, wohnt da — dort — (auf Robert deutend, welcher auf einen Stuhl gesunken ist, und starren Blick's die Briefe betrachtet). Der auf den Stuhl Hingegossene.

Sandel.

Der? Oh! (Zieht den Hut ab, und macht gegen Robert ein tiefes Kompliment.)

Schlenkheim.

Ich werde ihm aber bald den Stuhl vor die Thüre setzen.

Sandel.

Was? dem? Stuhl vor die Thüre setzen? Werden's nicht thun, Carrissime! Werden's nicht thun!

Schlenkheim.

Werd's thun — der Teufel soll mich holen! —

Sandel.

Aber, warum denn — cur? — quomodo? quando?

Schlenkheim.

Weil er sich unterfängt, redliche Absichten auf meine Tochter zu haben. Frechheit!

Sandel.

Und deßhalb — deßhalb! — Carrissime! (Faßt ihn an der Hand und zieht ihn seitwärts.)

Schlenkheim.

Was haben Sie denn vor?

Sandel.

Ich nichts; aber Sie haben einen ungeheuern Eselsstreich vor —

Schlenkheim.

Eselsstreich? — Welche Frechheit!

Sandel.

Wahrheit, Freund — Wahrheit! Ich gehe mit Ihnen jede Wette ein, welche Sie wollen, daß Sie, wenn ich jetzt gleich dieses Aktenstück (das Papier, welches er in der Hand hält, erhebend) laut vorlese, sich augenblicklich eigenhändig zwei wohlkonditionirte Ohrfeigen appliciren.

Schlenkheim.

Was, Ohrfeigen? — Ich mir? — Welche Frechheit?

Sandel.

Würdens thun, Carissime! würdens thun! Und ich sehe eigentlich nicht ein, warum ich Sie dieses Vergnügens beraube und nicht augenblicklich — (Entfaltet das Papier und will in die Mitte treten.)

Schlenkheim

(ihn zurückhaltend).

Aber warten Sie doch, was ist denn das für eine Schrift?

Sandel.

Jede Terminserstreckung kostet bei mir Geld, und jede Consultation noch mehr; — wollen Sie guten Rath von mir annehmen? Aber wie gesagt, der gute Rath ist theuer, namentlich wenn man ihn bei Advokaten kauft.

Schlenkheim.

Ich werde nicht klug aus Ihnen.

Sandel.

Dafür bin ich Advokat.

Schlenkheim.

Was wollen Sie mir rathen?

Sandel.

Hier ist nicht der Ort, aber wenn Sie wünschen, verfüge ich mich in Ihr Comptoir hinab, bespreche mich alldort mit Ihnen, und steige wieder herauf; — natürlich zahlen Sie mir pro primo für die Unterredung selbst — pro secundo für den Weg hin und zurück den Wagen.

Schlenkheim.

Was den Wagen? wollen Sie denn die Treppe hinab und herauf fahren?

Sandel.

Thut nichts; — bei uns wird für jeden Gang ein Wagen aufgerechnet, dabei fahren wir am besten.

Schlenkheim.

Welche Frechheit! — Aber Sie haben mich einmal stutzend und neugierig gemacht, — also kommen Sie in's Teufels Namen! (Hängt sich in seinen Arm; Beide gehen die Treppe hinunter.)

Robert

(vom Stuhle aufspringend).

Da habt Ihr wieder die Reichen! O daß ich auch von einem reichen Mädchen Liebe hoffen konnte, — daß ich nicht früher bedachte, daß der Reichthum der Carlsbader Quelle gleiche, welche Alles, auch die zartesten Blüten, versteinert!

Christof.

(zu Torf und Hochmann).

Meine Herren, er fängt an zu lamentiren! Ich glaub', das werden wir mit nüchternem Magen nicht vertragen können; denn wenns auch wahr wäre, daß der Anblick zweier glücklich Liebenden ein Schauspiel für Götter ist, so ist doch gewiß der Anblick eines betrogenen Liebhabers ein Schauspiel, das selbst der Teufel auszischte.

Torf

(zu Robert, ihm tröstend die Hand auf die Schulter legend).

Freund Robert! nur keine Klagen über einen Verlust, der im Grunde doch ein Gewinn ist.

Robert.

Ein Gewinn? Du hast Recht; wozu klagen? Ihr könnt meinen Schmerz doch nicht ermessen.

Christof.

Ja, es geht mit dem Liebesschmerz wie mit dem Zahnschmerz; die Leut', die nicht d'ran leiden, betrachten ihn als ein ganz geringes Uebel, aber der, der's selbst hat, könnt' oft d'rüber wahnsinnig werden.

Robert.

Ich will auch um meiner selbst willen nicht klagen — ich will nicht mehr an sie denken — und ich bitte

auch Euch, erwähnt ihrer nicht mehr, sprecht kein Wort von ihr.

Tork.

Recht so — das ist vernünftig. — Also von etwas Anderm?

Christof.

Zum Beispiel vom Frühstück; — da können Sie Ihren Schmerz verbeißen.

Tork.

Ja, zum Frühstück — wir wollen es gerade heute in ächter Garçon-Manier recht fidel anstellen! — Ich will einen Beitrag dazu liefern, der am meisten dazu geeignet sein wird, unseres Freundes Grillen zu zerstreuen. Der Weinhändler Schwibs, an dessen Porträt ich eben arbeite, hat mir gestern drei Flaschen Bordeaux zum Präsent geschickt.

Christof.

Wein? bravissimo! Beim Wein denkt man gewiß nicht an die Schwüre einer Geliebten, denn im Weine ist nur Wahrheit.

Sechste Szene.

Vorige. Schulmeister Helfer. Ein Bauer.

Helfer

(kommt die Treppe herauf — ein Bauer mit einem Korbe folgt ihm; Robert erblickend).

Ah, da ist er ja! nun, weil ich Dich nur zu Hause treffe — Robert — Vetter! (Breitet die Arme aus.)

Robert

(erblickt ihn, und eilt auf ihn zu).

Vetter Helfer — Gott zum Gruße! seid Ihr wieder in der Stadt?

Helfer.

Ist denn je ein Monat vergangen, in welchem ich nicht in die Stadt gekommen wäre, und wär's auch nur, um Dich wieder einmal zu sehen.

Robert.

Ja, ich weiß es, Ihr denkt immer in Liebe an mich — aber Ihr werdet müde sein? Kommt doch her — setzt Euch. (Rückt einen Stuhl zurecht.)

Helfer.

Warte nur ein wenig, mein Sohn! warte! — Du weißt ja — ich komme nie ganz leer zu Dir. (Geht zu dem Bauer mit dem Korbe zurück.)

Hochmann (zu Robert).

Dies ist Euer Vetter?

Robert.

Ja, der Schulmeister aus demselben Orte, wo mein Vater als Förster angestellt war.

Helfer.

Da sieh' her, Robert — ich habe Dir ein Bischen von meiner eigenen Armuth mitgebracht (auspackend). Hier dieser Schinken von dem Schweine, das ich selbst aufgezogen habe.

Christof

(nimmt ihm den Schinken ab, und beriecht ihn).

Ach, — der scheint Ihrer Erziehungskunde Ehre zu machen.

Helfer.

Und hier ein Stück Butter — ganz frisch — von meiner schwarzen Kuh —

Christof.

Famos! eine ganze Idylle spricht sich in der

Butter aus — muß eine charmante Person sein, die schwarze Kuh.

Helfer.

Und da noch ein Laib Brot — leider konnte ich nicht mehr und nichts Besseres bringen.

(Der Bauer ab.)

Robert.

Dank, herzlichen Dank, mein guter lieber Vetter.

Christof (zu Helfer).

Freut mich außerordentlich, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben — ich bitte, wie ist der werthe Name?

Helfer.

Ich heiße Helfer —

Christof

(auf die Speisen deutend).

Ach, sind mir durch Ihre Werke schon sehr vortheilhaft bekannt! — (Zu den Uebrigen.) Aber sehen Sie, meine Herren, da haben wir eben vom Frühstück gesprochen, und nun, Tischlein deck dich, da ist's —

Tork (geht etwas zurück).

Robert.

Vetter, Ihr habt doch ein Stündchen Zeit?

Helfer.

Ich wohl — aber Du — Du wirst nicht Zeit für mich haben — wirst an Dein Geschäft müssen.

Robert.

Geschäft, nein, Vetter, heute habe ich Zeit so lange Ihr wollt!

Helfer.

Nun — dann ist's gut — dann bleib' ich gern da — wenn die Herren nichts dagegen haben.

Christof

O ich bitte, so ein ausgezeichneter Mann —

Robert.

Frühstückt mit uns; — gehen wir auf meine Stube!

Torf.

Wozu denn in die enge Stube? Hier heraußen auf der Plattform ist's bei weitem luftiger. — Wir tragen einen Tisch und Stühle heraus. Allons, rasch d'ran! Hochmann, hilf mit!

(Er und Hochmann gehen in die Seitenthüren ab, kommen aber gleich mit Tischen und Stühlen heraus; dann bringen sie Teller und Bestecke, zuletzt Torf die Bouteillen.)

Helfer (zu Robert).

Aber nun sage mir, Robert! wie geht's Dir denn immer? Bist Du gesund? Dein Aussehen ist wenigstens gut. —

Christof (bei Seite).

Ja — auswendig — auswendig ist er freilich gut gefärbt, — aber inwendig ist er sehr blaß. —

Robert

(sich zur Heiterkeit zwingend).

O mir geht es gut — ganz gut, — besonders heute — heute ist mein Herz viel freier!

Helfer.

Gerade heute? — Drückt Dich sonst Dein Herz?

Robert.

Hm! ich hatte es verloren, — aber heute habe ich es zurückerhalten. (Mit Bitterkeit.) O es geht nichts über redliche Finder!

Christof.

Ja, wenn werthvolle Dinge verloren gehen, gibt

sie ein redlicher Finder zurück; wenn aber ein Mensch das Werthvollste, sein Herz, verliert, so ist der Finder unredlich, der's wieder zurück gibt.

Torf

(nachdem Alles geordnet).

So, der Tisch ist gedeckt.

Robert (zu Helfer).

Nun kommt, Vetter! setzt Euch neben mich.

(Alle setzen sich).

Robert. Christof. Torf.

Helfer. | | **Hochm.**

Christof.

Ich bin auch so frei; — ich war, wie ein Taufpathe, schon früher eingeladen, als das Frühstück auf der Welt war.

Hochmann.

Ja, ja, Christof! sei Du unser Ganimed und schenke ein!

Christof.

Mit Wonne! Ich werde überhaupt die Hausfrau machen und aufschneiden; das kann ich trotz einem amerikanischen Journalisten. (Schenkt die Gläser voll.) So, und jetzt geben Sie den Schinken her; auf den hab' ich eine eigene Passion! (Schneidet den Schinken an, macht Butterschnitte, präsentirt sie u. s. w.)

Torf.

Das ist einmal so eine rechte Junggesellen-Wirthschaft, — es geht doch nichts d'rüber! (Sein Glas erhebend.) Der Junggesellen-Stand hoch! — Stoß' an, Robert!

Robert

(stoßt schweigend an, leert das Glas und stützt dann, trüb gestimmt, sein Haupt in die Hand).

Siebente Szene.

Vorige. Schlenkheim.

Schlenkheim

(kommt wieder herauf, in seinem Wesen ganz verändert).

Ach sieh' da, — die Herren sind beim Frühstück; nun, wohl bekomm's! (Helfer erblickend.) Auch ein Fremder hier? — Welche Frechh —

Robert.

Entschuldigen Sie, es ist mein Vetter!

Schlenkheim.

Ihr Vetter! (Sehr freundlich.) Ach, freut mich sehr, die werthe Bekanntschaft gemacht zu haben! (Zu Helfer, welcher aufstand.) O bitte; bleiben Sie sitzen, würdiger Mann, bleiben Sie sitzen! Von woher sind Sie, wenn ich fragen darf? —

Helfer.

Ich bin Schulmeister in Gemswalde. —

Schlenkheim.

Ah — das ist ja — (zu Robert). Ihr Geburtsort; — also sind Sie (zu Helfer) wahrscheinlich auch der Lehrer dieses jungen Mannes? — Nun, dieser Schüler macht Ihnen Ehre. — (Zu Robert.) Nun, was sehen Sie denn gar so finster d'rein? kommen Sie doch ein wenig näher, wenn ich bitten darf.

Robert

(steht auf und tritt zu ihm).

Was haben Sie mir noch zu sagen, Herr von Schlenkheim?

Schlenkheim.

Hahaha! wie gespannt! Hahaha! ist mir richtig aufgesessen! Hihihi! war doch ein guter Spaß das! Hahaha! Hat's wirklich geglaubt; hahaha, nun, nun — aber nur nicht böse sein; — wollt' ja auch den Spaß nicht zu weit treiben — bin ja deßhalb gleich wieder herauf — also nicht böse sein — nicht wahr? (Gemüthlich.) Die Hand darauf! (Faßt Roberts Hand.)

Robert.

Nein — nein — ich bin gewiß nicht böse, aber sprechen Sie — ich beschwöre Sie —

Schlenkheim.

Muß ja sprechen, bin Ihnen ja diese Genugthuung vor diesen Herren schuldig.

Alle Andern

(sind vom Tische aufgestanden und näher getreten).

Schlenkheim.

Sie müssen wissen, es ist heute mein Geburtstag.

Christof

(küßt ihm die Hand und spricht monoton, aber sehr rasch).

Glück und Segen, Gesundheit, langes Leben — wünsch' wohl gespeist zu haben!

Schlenkheim.

Schweig', Esel!

Christof.

Bitt' um Ihre fernere Freundschaft!

Schlenkheim

(mit einem affektirt gutmüthigen Tone).

Also, es ist heute mein Geburtstag, und da kam mein Jettchen mir Glück zu wünschen, und da saßen wir denn so gemüthlich beisammen, und sprachen von meinem Alter, und von dem, was ich noch zu erwarten

hätte, und ich sagte ihr, daß ich noch gar zu gerne ein Paar Enkelchen auf meinem Schooße schaukeln möchte, und da fing mein Jettchen zu weinen an.

Christof.

Weil Sie aber auch gleich die Enkeln paarweise verlangen!

Schlenkheim.

Ich frage — ich dringe in sie — sage ihr — sie wisse doch, was für einen Vater sie an mir habe —

Christof.

Da wird sie noch mehr geweint haben!

Schlenkheim.

Na — und da — da rückte sie endlich mit der Farbe heraus, und gestand mir, daß (scherzend Robert in die Wange kneipend), der Tausendsappermenter da, sich ganz und gar in ihrem Herzen eingewurzelt habe, so daß, wenn man ihn heraus reißen wollte, das ganze Herz mit darauf ginge.

Robert.

Sagte sie das? sagte sie das wirklich?

Schlenkheim.

Nun was denn sonst!

Robert.

Und Sie, Herr von Schlenkheim, Sie?

Schlenkheim.

Ich war empört, wüthend —

Christof.

Da haben wir's.

Schlenkheim.

Darüber empört — daß Ihr Eure Liebe so lange vor mir verborgen hieltet: „Was“ rief ich, „wie konnte mir der Robert das verheimlichen? Wovor fürchtet er

sich? glaubt er, ich wüßte seinen Verstand, seine Herzensgüte nicht zu würdigen? Warte" sagte ich, „das soll er mir büßen, eine Viertelstunde Verzweiflung ist noch eine geringe Strafe" — und so — hahaha! wie ich überhaupt ein Spaßvogel bin, ließ ich Sie erst einige Augenblicke zappeln, eh' ich meine Einwilligung gab.

Alle

(außer Robert, sehen ihn staunend an).

Robert.

Wie — Ihre Einwilligung? und Alles Andere nur ein Scherz?

Schlenkheim.

Ein Scherz — den Sie mir aber verzeihen — nicht wahr?

Robert.

O fragen Sie nicht — aber verzeihen Sie mir, das ich noch an mein Glück nicht glauben kann.

Schlenkheim.

Was — nicht glauben? welche Frechheit — entschuldigen Sie — wie kindisch, wollt' ich sagen — — aber ich will sogleich alle Zweifel heben — (zu den Uebrigen). Ich ersuche Sie, meine Herren, unsere gegenseitigen Zusagen anzuhören — um dieselben nöthigen Falls als Zeugen vor Gericht wiederholen zu können. (Zu Robert.) Ich ersuche also zuerst Sie, sich zu erklären: Ob es Ihr ernster Wille, Ihr unerschütterlicher Entschluß sei, meine Tochter zur Frau zu nehmen?

Robert.

Wenn es hier noch einer Betheuerung bedarf, so gelobe ich bei meiner Ehre, daß mich nichts glücklicher machen könnte.

Schlenkheim.

Gut — gut — und eben so gebe ich hiermit mein

feierliches Ehrenwort, daß ich der freien Wahl meiner Tochter nie, und unter gar keinem Verhältnisse ein Hinderniß in den Weg legen will. (Zu den Uebrigen.) Haben Sie's gehört, meine Herren?

Alle (bejahen es).

Christof.

Mit den besten Ohren!

Schlenkheim (zu Robert).

Nun — sind Sie jetzt zufrieden? was? Nun wollen wir aber auch gleich ein Glas auf das Wohl meines Eidams leeren. — Sie erlauben (geht zum Tische, nimmt ein Glas und besieht den Wein). Nein, der thuts nicht — nur Champagner ist der rechte Freudenwein. — Christof!

Christof.

Befehlen?

Schlenkheim

(zieht ihn etwas bei Seite).

Geh' hinab, der Johann soll einige Bouteillen Champagner in den Eiskübel setzen, und sie heraufbringen.

Christof.

Mit Entzücken! (Will fort.)

Schlenkheim.

Noch Eins. (Leise.) In meinem Bureau wartet der Advokat Dr. Sandel; — sag' ihm, jetzt könne er mit meiner Tochter auch herauf kommen, es sei Alles in Ordnung!

Christof.

Gut — gut — der Champagner — das Fräulein Tochter und der Advokat sollen herauf kommen in Eiskübeln (ab).

Helfer (zu Robert).

Siehst Du, Robert, der Mensch soll nie verzagen, und wenn der ganze Himmel schwarz umzogen ist — auf einmal zerreißen die Wolken, und die Sonne sieht wieder freundlich herein.

Achte Szene.

Vorige. Dr. Sandel. Henriette. Christof. Johann (mit den Champagner-Bouteillen).

Christof
(welcher voraus eilt).

Herr Prinzipal — hier (auf Dr. Sandel weisend) ist das Fräulein Tochter — (auf Henrietten) hier der Advokat, und hier (auf Johann zeigend) der Champagner, damit keine Irrung geschieht.

Robert
(eilt auf Henrietten zu).

Henriette! Sie hier?

Henriette.

Der Vater hat befohlen —

Schlenkheim.

Ja, und das Herz hat gezogen.

Christof.

Ja, wenn das Herz zieht, ist's freilich leicht herauf zu kommen; denn das Herz ist das stärkste Lokomotiv.

Robert
(Henrietten umschlungen haltend).

Henriette — darf ich denn an das namenlose Glück glauben? Sie mein — wirklich mein?

Dr. Sandel.

Ueber Mein und Dein zu verhandeln, ist eigentlich unsere Sache, und daher erlauben Sie, Herr von Starr, daß ich mir die Ehre gebe, mich Ihnen selbst vorzustellen. Ich bin Advokat Sandel, juris utriusque Doctor — Punctum!

Robert

(sieht ihn erstaunt an).

Und Sie wünschen?

Sandel.

Ihnen Glück!

Robert.

Ich danke Ihnen, aber ist dies der einzige Grund Ihres Hierseins?

Sandel.

Nequaquam! Wichtigeres steckt noch im Hintergrunde — das Wichtigste! — Sie werden wissen, daß Ihr Herr Vater einen Bruder hatte?

Robert.

Ja wohl, den ich aber nie kennen lernte — es wurde mir erzählt, daß er am Tage der Hochzeit meines Vaters plötzlich verschwand.

Helfer

(welcher mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, tritt hinzu).

Ja, davon weiß ich zu erzählen. (Zu Robert.) Deine Mutter war nämlich ein so schönes Mädchen, daß beide Brüder sie liebten; als sie aber Deinem Vater den Vorzug gab, entbrannte der Abgewiesene in Haß gegen seinen Bruder, nahm einen Posten bei einem Kaufmann in Frankreich an, und reisete, ohne Abschied zu nehmen, dahin ab.

Sandel.

Nach Marseille — er wurde dort einer der reichsten Kaufleute.

Helfer.

Ja, das haben wir erfahren; aber mit seinem armen Bruder wollte er sich nie wieder versöhnen.

Sandel.

Er scheint diesen Haß später bereut zu haben, und an seinem Todtenbette ist der Engel der Versöhnung gestanden.

Helfer und **Robert** (zugleich).

An seinem Todtenbette?

Sandel.

Er ist vor einem Monat gestorben.

Helfer und **Robert** (zugleich).

Gestorben?!

Sandel.

Und hier (auf ein Papier weisend) sein Testament.

Robert.

Sein Testament?

Sandel.

Er hinterließ ein Vermögen, welches Alles in Allem über zwei Millionen beträgt.

Robert.

Zwei Millionen!

Sandel.

Es folgt hierbei (wieder auf das Papier deutend) eine genaue Spezificirung desselben und der Universal-Erbe —

Robert und **Helfer.**

Der Universal-Erbe —?

Sandel.

Sind (auf Robert weisend) Sie!

Robert

(zuckt Anfangs sprachlos zusammen, und steht starr und betäubt; dann langt er hastig nach dem Papiere — hält es mit zitternden Händen und ruft:)

Ich — wirklich ich? — (und beginnt zu wanken).

Alle

(drängen sich an ihn, und sind bemüht, ihn zu unterstützen).

Christof

(trägt schnell einen Stuhl herbei).

Ist's vielleicht gefällig in Ohnmacht zu fallen?

Robert

(sinkt erschöpft auf den Stuhl).

Schlenkheim.

Um's Himmelswillen! es ist ihm unwohl — nur jetzt noch nicht sterben! Henriette labe ihn doch — er ist ja noch nicht Dein Mann! — bringt Essig!

Christof

(mit einer Bouteille Champagner).

Vielleicht thut's der Wein auch.

Helfer

(sinkt von der Hauptgruppe etwas entfernt auf die Knie, erhebt andächtig die Hände und den Blick zum Himmel, mit halblauter, gepreßter Stimme).

Das Glück ist da, ich habe den Augenblick noch erlebt — Himmel! ich danke — ich danke Dir! Jetzt weiß ich, daß Alles, was geschehen ist, Dir recht war — mein Robert ist glücklich! (Aufstehend und zu Robert eilend.) Mein lieber guter Robert! es hat Dich zu stark gepackt — ich bitte Dich, erhole Dich — wie ist Dir denn?

Robert
(sich erholend).

Es ist nichts — mir ist wohl — ganz wohl —

Christof.

Ich glaub's — mit zwei Millionen unwohl sein — wäre gar dumm!

Robert.

Aber noch kann ich's nicht fassen — nicht denken.

Christof.

Denken ist ganz überflüssig mit zwei Millionen.

Robert.

Dieses Glück, das meine kühnsten Träume überragt, ist es denn wirklich? wirklich? —

Sandel.

Es ist eben so wahr und wirklich, als Sie selbst sind, denn wie Sie aus dem Testamente ersehen, wäre nur für den Fall, daß Sie selbst nicht mehr am Leben sein sollten, der Großhändler Toßmann, bei welchem Ihr seliger Onkel zuerst konditionirte, oder dessen rechtmäßige Kinder, die Erben; — nun sind Sie aber am Leben —

Christof.

Und er wird jetzt erst recht zu leben anfangen, als Zwillionär.

Sandel.

Also duldet das Testament keinen Einspruch, der unermeßliche Reichthum muß Ihnen eingeantwortet werden.

Robert.

Reichthum! welcher Quell des Segens liegt in diesem Worte! Ich bin reich, Freunde, hört es — ich bin reich!

Hochmann.

Und sind somit jetzt selbst Einer derjenigen, die Sie immer verachteten.

Robert.

Ja, ich bin jetzt ein Reicher, aber ich will nicht sein wie die Reichen. Ich will nicht mein Vermögen in toller Jagd nach schnöden Genüssen verschwenden; nicht wähnen wohlthätig zu sein, wenn die Brotkrume, die von der überladenen Tafel fällt, geringschätzend den Armen zugeworfen wird, will mich nicht verschanzen gegen den Besuch des Unglücklichen. Mein Haus soll, wie die Kirche, jedem Bittenden offen stehen; ja ich will selbst die Thräne aufsuchen, die der Kummer im Verborgenen weint, ich will das Verbrechen hindern, indem ich der Noth steuere, ich will den Hemmschuh lösen, welchen das Bedürfniß so oft den tüchtigsten Talenten anlegt, ich will nur glücklich sein, indem ich Glückliche mache.

Schlenkheim

(Henrietten zu Robert führend, mit erheuchelter Rührung).

Vor der Hand machen Sie nur Ihre Braut glücklich — deren Schicksal ich vertrauungsvoll in Ihre Hände lege.

Robert (Henrietten umarmend).

Meine Braut! jetzt erst macht mich Dein Besitz ganz glücklich, weil ich dem Engel sein Paradies bieten kann! (Zu den Uebrigen). Und Ihr — Ihr meine Freunde! was steht Ihr so fern von mir? Kommt, theilt meine Freude, wie ich mein Glück mit Euch theilen will. — (Zu Torf eilend und seine Hand fassend.) Torf! Deine Sehnsucht ging immer dahin, Italien, die Wiege der Kunst und ihre Schatzkammer Rom zu besuchen; —

Du sollst die Reise machen — ich bestreite die Kosten — und Ihr, Hochmann! — Wie oft klagtet Ihr, daß die Mühsal des Erwerbens Eure Phantasie lähme; — von nun an sollt Ihr schreiben, wie Euch der Genius gebietet — und Ihr (zu Helfer eilend) mein lieber, guter Vetter — Ihr sollt Eure alten Tage nicht länger mit dem beschwerlichen Unterrichte blöder Bauernkinder zubringen — Ihr sollt jeder Sorge überhoben, bei mir, und stets in meiner Nähe bleiben. (Bemerkt Christof, welcher sich demüthig nähert.) Nun — und Du lustiger Christof! hast Du keine Bitte —?

Christof.

Eine unsinnige! — Euer Excellenz! — Eure Millionärheit! — Ich wünsche gar nichts als in Ihre Dienste zu kommen — auf Ehre! Ich will Sie bedienen, wie Sie sich gar keinen Begriff machen können.

Robert.

Nun, diese Bitte sei Dir gewährt.

Christof.

Heißa, ich bin ein Millionärbedienter.

Hochmann.

Meine Muse ist frei.

Torf.

Ich reise nach Italien.

Helfer.

Ich bleibe bei meinem Robert.

(beinahe zugleich.)

Schlenkheim.

Dieser Ausbund von Edelmuth, der gleich in der ersten Stunde seine ganze Umgebung beglückt — ist mein Eidam! Jetzt, meine Herren, die Champagner-Gläser zur Hand!

Johann

(präsentirt Allen die Gläser).

Schlenkheim.

Auf das Wohl des Millionärs, auf das Wohl des Brautpaars — sie leben hoch!

Alle

(die Gläser erhebend).

Hoch! Hoch!

Christof.

Mein Gehalt! hoch!

Alle

(mit Robert anstoßend).

Auf das Gedeihen Ihres Glückes!

Robert

(ein Glas erhebend).

Auf das Ende fremden Unglücks!

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Prächtig eingerichteter Saal im Schlosse zu Gemswalde.

Erste Szene.

Mehrere Diener (in glänzender Livrée). **Christof** (im eleganten schwarzen Frack), dann **Helfer.**

Christof

(mit den Dienern beschäftigt).

Feierlich! — Nur recht feierlich! (zu Einigen.) Ihr stellt Euch an den Haupteingang — (zu den Andern). Ihr stellt Euch an die Treppe — Ihr Andern vertheilt Euch in die verschiedenen Gemächer des Pallastes —

Helfer

(kommt eilig herein).

Ah, da sein Sie ja, Herr Christof!

Christof (flüchtig grüßend).

Servus! — Servus! (Zu den Dienern.) Nun, was steht Ihr noch da — hab' ich nicht gesagt — Ihr sollt Euch in den Zimmern vertheilen.

(Alle Diener gehen nach verschiedenen Richtungen, bis auf Einen, welcher unentschlossen stehen bleibt).

Christof (zu selbem).

Nun, Tölpel, warum vertheilst denn Du Dich nicht auch? Marsch! Es kommen heute eine Menge unbekannte Leute hierher; — gebt also wohl Acht, daß nichts von dem Silberzeug weg kommt.

(Die Diener ab.)

Helfer.

Ist es wahr, ist mein Robert schon zurück?

Christof.

Robert? Robert? Spricht man denn von Leuten wie mein gnädiger Herr ist, nur so per Robert? — (Feierlich.) Der gnädige Herr Robert v. Staar, Grund- und Gutsherr auf Gemswalde, beliebten gestern von ihrer Reise glücklich und im besten Wohlsein hier anzukommen.

Helfer.

Also ist er gesund? Hat ihm die weite Reise gut angeschlagen?

Christof.

Nun ja, eine solche Reise, die man nur unternimmt, um eine Erbschaft von zwei Millionen in Empfang zu nehmen, wird schlecht anschlagen!

Helfer.

Ein so glückliches Alter hätte ich kaum zu hoffen gewagt. — Robert hat mich bereits in den Stand gesetzt, das Lehramt verlassen zu können; — und nun werde ich immer und immer um ihn sein können — er wird auf meinen Rath hören.

Christof.

O weh! Immer und immer wollen Sie rathen! — schauen Sie, Herr Schulmeister — das können Sie bleiben lassen; — denn wissen Sie, reiche Leute verlangen gewöhnlich nur einen Rath, um ihn entweder nicht zu befolgen, oder um, wenn die Sache doch nicht nach Wunsch geht, Jemanden zu haben, auf den sie die Schuld wälzen können. — Aber still — ich höre kom-

men — er ist es selbst — ein Millionär naht — die Natur feiert eine große Pause!

(Er tritt etwas zurück.)

Zweite Szene.

Robert kommt mit Hochmann und Tork durch die Mitte.

Robert.

Welch' angenehme Ueberraschung, daß Ihr meine Freunde die Ersten seid, die mich hier auf meiner neuen Besitzung empfangen; seid mir herzlich willkommen!

Hochmann.

Ihr Ausseh'n ist vortrefflich; — die wenigen Monate, welche Sie in Ihren Erbschafts-Angelegenheiten in Frankreich zubrachten, haben Sie merkwürdig verändert. Sie kommen mir fast wie ein anderer Mensch vor —

Robert.

Bin auch ein Anderer, lieber Freund, bin ein ganz Anderer. Im Wesen des Menschen spiegelt sich immer das Bild ab, als welches ihm das Leben entgegentritt, und das Leben ist wie ein Thautropfen; es zeigt sich bald wie eine Thräne, bald wie ein glühender Funke, bald wie ein glänzender Demant, je nachdem der Beschauer den Standpunkt verändert. — So erging's mir auch; — matt und farblos, wie trübes Gewässer, erschien mir mein Leben früher, jetzt erkenne ich es als schäumenden Feuerwein.

Helfer (hervortretend).

Robert!

Robert

(an seinem Halse).

O mein lieber Vetter!

Helfer.

Du nennst Dein jetziges Leben einen Feuerwein — hüte Dich nur vor dem Berauschtwerden.

Robert.

Um mich davor zu wahren, seid ja Ihr in meiner Nähe.

Christof.

Ihre Ermahnungen werden den Feuerwein gewiß wässern.

Robert.

Ich habe mir schon so meinen Lebensplan gemacht. — Ich habe dieses Gut gekauft und will mir hier meine kleine Welt gründen. Hier kann ich nicht nur Gutes üben, ich kann auch die Früchte meines Wirkens gedeihen und reifen sehen. — Christof!

Christof.

Befehlen Euer Gnaden?

Robert.

Sind die Beamten meiner Herrschaft bereits versammelt?

Christof.

Schon seit einer Stunde.

Robert.

Ich lasse sie ersuchen, herüber zu kommen.

Christof (ab).

Hochmann.

Nun werden wir uns entfernen.

Robert.

Nicht doch, liebe Freunde, bleibt bei mir, Ihr stört mich nicht. (Tritt zu dem Tische seitwärts; Torf, — Hochmann und Helfer stellen sich hinter ihn.)

Dritte Szene.

Vorige. Amtmann Grund. Rentmeister Haller. Förster Grünmann. Mehrere Jäger. Schulmeister Rohr. Amtspraktikant Hager. Ortsrichter Strenge. (Mehrere andere Beamte und einige alte Bauern, sämmtlich festlich gekleidet, treten durch die Seitenthüre, welche von zwei Dienern geöffnet wird, ein; auch die übrige Dienerschaft des Schlosses versammelt sich im Hintergrunde des Saales. **Christof** kommt mit, und stellt sich zu **Tork** und **Hochmann.**)

Grund

(tritt, nachdem sich alle Andern im Halbzirkel aufgestellt und geordnet haben, feierlich vor, räuspert sich und beginnt.)

Gnädiger Herr!

Robert

(fällt ihm in die Rede).

Lieber Herr Amtmann! ich bin im Vorhinein überzeugt, daß Sie in Ihrer Rede mir alle möglichen guten Eigenschaften eines Gutsherrn beigelegt haben, und ich will daher diese gute Meinung alsogleich wenigstens zum Theil rechtfertigen. Ich mache Ihnen daher bekannt, daß ich Sie Alle in Ihren bisherigen Aemtern oder Diensten beibehalte. Da ich aber weiß, daß die Besoldung unter dem früheren Besitzer nicht im Verhältniß zu Ihrer Bemühung standen, und dies Manchen auf Abwege führen könnte, so sichere ich von heute an sämmtlichen Beamten das Doppelte von dem, was sie bisher bezogen haben, zu.

(Sämmtliche Beamte verneigen sich tief.)

Amtspraktikant Hager

(stoßt verzweiflungsvoll einen Seufzer aus).

O Himmel! (Drückt das Sacktuch vor die Augen.)

Robert.

Was ist denn dem alten Manne? —

Grund (zu Hager).

Unverschämter! —

Robert (zu Hager).

Treten Sie vor! — Wer sind Sie?

Hager.

Seit fünf und zwanzig Jahren — Praktikant, und habe noch gar keine Besoldung bezogen; und nun — nun sichern Euer Gnaden mir das Doppelte von dem zu, was ich bisher bezogen habe — das halt' ich nicht aus.

Robert.

Fünf und zwanzig Jahre umsonst gedient??!! — Herr Amtmann — ist denn der Mann gar nicht brauchbar?

Grund.

O ja, er ist recht sehr brauchbar, aber (achselzuckend) ein Raisonneur!

Hager.

Raisonneur!? Wenn etwas in mir raisonnirte, so war's mein Magen.

Robert.

Ich sehe ein, daß es in Ihrer Lage schwer hält, zufrieden zu sein; — Sie treten von heute an in den Bezug eines Gehaltes.

Hager

(küßt Roberts Hand).

Dank! tausend Dank, gnädiger Herr! O Wonnegedanke, ich habe einen Gehalt! Jetzt kann ich vielleicht sogar noch heirathen! (Eilt ab).

Christof.

'8 ist merkwürdig! — Wie so ein Mensch angestellt ist — denkt er gleich an's Heirathen, und doch sagt das Sprichwort: Wem der Himmel ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.

Robert (zu Rohr).

Sie sind der neue Schulmeister des Orts?

Rohr.

Euer Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Robert.

Sie betracht' ich als den Wichtigsten unter allen meinen Beamten, und Sie sollen deßhalb auch in jeder Beziehung so gestellt sein, wie der Erste derselben.

Rohr

(will Roberts Hand küssen).

Gnädiger Herr!

Robert

(seine Hand zurückziehend).

Keine Demüthigung! Es hat mich immer empört, zu hören, daß Derjenige, der Pferde oder Jagdhunde dressirt, besser bezahlt wird, als der, der aus rohen Bauernjungen Menschen bilden soll! — Ich will deßhalb eine Ausnahme machen. (Sich zum Förster wendend.) Mit Ihnen, Herr Förster, werd' ich am meisten im Verkehr sein; — ich verstehe noch von meinem Vater her Etwas von der Forstwirthschaft, und liebe die Jagd. Suchen Sie den Holz- und Wildstand reich zu erhalten, und sein Sie meiner Erkenntlichkeit versichert!

Christof

(zu Torf leise).

Das ist der einzige Beamte, der um so besser bezahlt wird, je mehr Böcke er zu Stande bringt.

Robert.

Und nun Ihr, Richter, und Ihr Aeltesten und Geschwornen der Gemeinde!

Christof

(mit komischem Pathos).

Hört, hört!

Robert.

Ich erkläre sämmtliche Rückstände für getilgt, und verzichte für das nächstkommende Jahr auf alle Gibigkeiten. Ich selbst werde den Feld- und Weinbau stets im Auge haben, und trachten, daß alle neuen Erfindungen im Gebiete der Oekonomie schleunigst auf meinem Gute in Anwendung gebracht werden. Verkündet dies der ganzen Gemeinde, und sagt zugleich, daß ich für Jeden, den irgend ein Unglücksfall heimgesucht hat, stets zugänglich und bemüht sein werde, nach besten Kräften Jedem zu helfen. Lebt Alle wohl!

Alle

(fallen ein).

Es lebe unser gnädigster Herr! hoch! hoch! (Alle entfernen sich, von unten herauf wiederholt der Chor der Bauern diesen Ruf mit Begleitung von Trompeten und Pauken.)

Robert

(geht zum Fenster und winkt grüßend mit der Hand hinab). (Abermaliges Vivatrufen, welches sich noch später wiederholt.)

Vierte Szene.

Vorige. Ein Diener.

Diener (meldend).

Herr von Toßmann.

Robert.

Ah — der Banquier, mit welchem ich in Angelegenheiten meines Vermögens zu sprechen habe. — (Zu dem Diener.) Ich lasse bitten! (Zu den Uebrigen.) Liebe Freunde, nun muß ich Euch ersuchen, mich auf einige Augenblicke mit dem Manne allein zu lassen. Sucht Euch indeß die Zeit so gut als möglich zu verkürzen.

Christof.

Wenn Sie vielleicht die Schönheiten des Schlosses vom Grund aus kennen lernen und zugleich eine geistige Unterhaltung haben wollen, so fangen wir gleich beim Schloßkeller an. (Zu Helfer.) Können auch mitgehen, Herr Schulmeister! Sie finden dort einen verwandten Geist, den von Anno 97. (Ab mit Helfer, Torf und Hochmann.)

Fünfte Szene.

Robert. Toßmann.

Toßmann

(tritt während des Vivatrufes ein).

Was ist das für ein Geschrei? — Sind doch fast scheu geworden meine Pferde.

Robert

(ihm entgegengehend).

Herr von Toßmann, ich danke Ihnen, daß Sie meiner Einladung so freundlich nachkommen.

Toßmann.

's ist eigentlich zu wundern, — denn ich sollte Sie als meinen Feind betrachten.

Robert.

Warum dieß?

Toßmann.

Weil Sie leben! Sie wissen doch, daß Ihr seliger Onkel in unserem Großhandlungshause konditionirte, und deßhalb in seinem Testamente für den Fall, daß Sie nicht mehr am Leben wären, sein ganzes Vermögen uns vermachte. —

Robert.

Ich begreife! — Indeß, was ist zu thun — ich lebe nun einmal!

Toßmann.

Nun ja, — Ihr Leben ist — so zu sagen — ein fait acomplie! — Sie sind durch diese Erbschaft einer der reichsten Männer der Stadt geworden, und es ist mir daher sehr angenehm, mit Ihnen in freundschaftlichen Verkehr zu treten.

Robert.

Dann habe ich nur zu bedauern, daß ich Ihre Freundschaft nur meinem Reichthume zu verdanken habe.

Toßmann.

Je nun — man wird doch nur der Freund eines Menschen seiner guten Eigenschaften wegen, und man kann nicht leicht eine bessere Eigenschaft besitzen, als zwei Millionen; denn Geld ist Alles, und Alles ist nichts ohne Geld. — Wollen Sie sprechen vom Verstand? — Geld ist Verstand; denn wenn Jemand Geld hat, arbeitet er mit fremden Köpfen, wenn er selbst keinen hat. Wollen Sie sprechen von Stärke? — Geld ist Stärke; denn nur wer keines hat, muß bei den meisten Gelegenheiten sagen: das übersteigt meine Kräfte. — Oder wollen

Sie gar spechen von Tugend? — Geld ist Tugend; denn die meisten Vergehen werden begangen aus Mangel an Geld, und es gibt so wenig Tugend unter den Leuten, weil es gibt so wenig Geld unter den Leuten. — Oder wollen Sie endlich sprechen von Macht? — Nu sehen Sie, es war eine Zeit, wo nur allein eine tüchtige Faust, ein eiserner Harnisch, ein gewaltiges Schwert Macht war; dann ist gekommen eine Zeit, wo man glaubte, nur ein großer Geist sei eine große Macht, und jetzt ist gekommen eine Zeit, wo Geld ist die größte Macht! — Aber man muß auch versteh'n diese Macht zu gebrauchen; und das, nehmen Sie mir's nicht übel das versteh'n Sie noch nicht.

Robert.

Wie können Sie dieß wissen?

Toßmann.

Es ist klar! Um zu wissen, was Geld ist, muß man von Kindheit auf gelernt haben, zu arbeiten mit Geld. Sie aber, — verzeihen Sie mir, Sie sind ein Neuling; — Sie kommen mir vor wie ein Mensch, der in seinem Leben noch nicht einmal hat geschossen aus einer Schlüsselbüchse, und der nun auf einmal gestellt wird, zu einer großen Batterie von Kanonen mit einer Menge Kugel und Pulver und soll damit eine Festung vertheidigen. — Was wird er thun? — Er weiß nicht zu laden — nicht zu zielen; er wird zerstreuen nutzlos das Pulver, oder er wird gar die eigene Festung in die Luft sprengen, statt zu schießen gegen den Feind.

Robert.

Es mag sein, daß ich die Gebahrung mit großen Summen noch nicht recht verstehe; darum eben ließ ich Sie bitten, mir Ihren Rath zu ertheilen.

Toßmann.

Sie haben schon zu viel gethan ohne meinen Rath. — Sie haben das Gut hier gekauft viel zu theuer; — es wird Ihnen wenig tragen. Auch haben Sie, wie ich eben hörte, den Bauern alle Rückstände nachgelassen; — was haben Sie davon? Daß die Kerls Vivat schreien? — Hm, das hätten Sie billiger auch haben können; solche Leute schreien um ein Glas Wein auch Vivat!

Robert.

Ich kaufte dieses Gut auch weniger, um Gewinn zu haben, sondern es war so eine Lieblings-Idee von mir. —

Toßmann.

Ein kluger Mann muß bei der jetzigen Zeit keine andere Lieblings-Idee haben, als die, sein Geld zu vermehren.

Robert.

Vermehren? Wozu? Ich habe genug!

Toßmann.

Was — Sie haben genug? Was ist das für eine leichtfertige Rede! Wie der tugendhafteste Mensch noch immer zu sündhaft ist, so ist der reichste Mann noch immer zu arm; und wie der Weiseste noch immer sagen muß, ich weiß zu wenig, muß der Reichste noch immer sagen, ich habe zu wenig. — Aber es scheint Ihnen der Spekulationsgeist zu fehlen; das hab' ich gemerkt aus Ihrem ersten Offerte.

Robert.

Aus welchem Offerte?

Toßmann.

Sie wollen Ihr baares Geld sicher anlegen; da trägt es vier Perzent — da wird sich das Kapital nie

vermehren. — Wenn Sie sich aber einließen in großartige Unternehmungen — mit Ihrem Vermögen könnten Sie dieß — so würden Ihre Millionen fruchtbar werden, und wieder gebären Millionen. — Sie würden erst Bedeutung bekommen in der Welt; denn glauben Sie mir, nur Geld haben, heißt noch nichts Anderes als ein schönes Schwert in der Scheide tragen; wer aber mit Geld arbeitet, der steht da wie ein gewaltiger Krieger auf dem Schlachtfelde mit gezogenem Schwert; die Schwachen flüchten sich hinter ihn, die Starken fürchten ihn, und er allein entscheidet die Schlacht.

Robert.

Nun, so weisen Sie mich auf irgend eine große Unternehmung hin, bei der ich mich betheiligen kann.

Toßmann.

Ich will Sie zuerst von einer Unternehmung abhalten, bei der Sie zu Schaden kommen. — Sehen Sie, die Heirath, die Sie da vor haben — diese Heirath mit der Buchhändlerstochter, das ist das schlechteste Geschäft, was Sie nur machen können.

Robert (verletzt).

Ich dachte auch nie daran, meine Heirath als Geschäftssache zu betrachten; ich gehöre nicht zu jenen Verächtlichen, welche den Traualtar zur Krämerbude machen.

Toßmann

(ohne aus seiner Ruhe zu kommen).

Was wollen Sie? — Die ganze Welt ist eine Krämerbude, wo Jeder sein Gut so vortheilhaft als möglich an Mann zu bringen sucht; — der Erste sein Talent — der Zweite seine Stärke, die Dritte ihre Schönheit und Tugend. Wer auf diesem Lebensmarkte

irgend ein Gut umsonst hergibt, der ist ein Verschwender, wer aber sein größtes Gut, seine Freiheit an ein Weib verschenkt, der ist ein Wahnsinniger; nehmen Sie mir's nicht übel.

Robert.

Die Liebe aber scheinen Sie gar nicht in Betracht zu ziehen, oder Sie wissen gar nicht, was Liebe ist!

Toßmann.

Nu ja — das weiß ich sehr wohl; — die Liebe ist ein recht angenehmer Rausch — im Rausche soll man aber nichts Wichtiges unternehmen, folglich soll man das Wichtigste, eine Heirath, auch nicht aus Liebe schließen.

Robert.

Und warum, meinen Sie, soll man denn überhaupt eine Ehe schließen?

Toßmann.

Es gibt nur eine vernünftige Ursache, wenn man aus Vernunft heiratbet, das heißt: um seinen Reichthum zu vermehren; und das sollten Sie auch thun. — — Ich wüßte eine sehr vernünftige Partie für Sie —

Robert.

Für mich?

Toßmann.

Eine Verwandte von mir, eine junge, sehr kluge Witwe, die es bewiesen hat, daß sie versteht aus Vernunft zu heirathen. — Ihr erster Mann war achtzig Jahre alt, aber er starb ein halb Jahr nach der Hochzeit, und hinterließ ihr ein Vermögen, welches dem Ihrigen beinahe gleich kömmt. — Sie kennen diese Dame — Frau von Goldheim —

Robert.

Goldheim! Ach ja, ich entsinne mich, ich hatte, vor einem Jahre ungefähr, in ihrem Hause wegen der Zusammenstellung einer Bibliothek zu thun —

Toßmann.

Richtig; — sie erzählte mir davon.

Robert.

Und auf diese Dame sollte ich damals schon Eindruck gemacht haben?

Toßmann.

Ich sage Ihnen, sie ist eine Verwandte von mir, und eine kluge Frau, und Sie — Sie waren damals ein armer Kommis — wie werden Sie Eindruck gemacht haben auf sie? — Aber jetzt — jetzt glaub' ich, würden Sie Eindruck machen; — sie will sich wieder vermählen — aber vernünftig.

Robert.

Vernünftig — das heißt: wir sollen aus unsern beiden Geldkassen Eine machen und uns gegenseitig als Façon des Metalls hinnehmen. Ich gestehe, ich kann mich zu diesem Grade von Vernunft nicht hinaufschwingen —

Toßmann.

Dann sind Sie noch nicht so vernünftig, als Ihre gegenwärtige Braut —

Robert.

Wie meinen Sie das?

Toßmann.

Sind Sie überzeugt, daß diese Sie nicht blos Ihres Reichthums wegen zum Manne nimmt?

Robert (pikirt).

Das bin ich! Sie liebte mich, als ich noch arm war —

Toßmann.

Nun ja — sie liebte Sie; — aber hätte sie Sie auch geheirathet, wenn Sie arm geblieben wären? Lieben kann man bald Jemanden!

Robert.

Sie suchen vergeblich solche Zweifel in mir zu wecken. —

Toßmann.

Ich will dadurch Ihnen nur gerathen haben, sich mit dieser Mariage nicht zu sehr zu übereilen; prüfen Sie sorgfältig, und wenn Sie Grund finden, dieses Verhältniß zu lösen, so gratuliren Sie sich. Denn sehen Sie, die Liebe ist wie ein überseeischer Wein, und die Ehe ist der Aequator; wenn der Liebeswein diesen passirt, so bricht er sich leicht, und dann haben Sie die werthlose Ladung am Bord! — Aber Gold, mein Freund! Gold bleibt unter allen Himmelsstrichen Gold — und vier Millionen sind besser als zwei Millionen. — Also, ich werde indeß Ihren Besuch anmelden bei der Frau v. Goldheim.

Robert.

Ich trage kein Verlangen —

Toßmann

(mit zusammen gedrückten Augen zuversichtlich lachend).

Sie werden meine Worte überlegen; und ich sage Ihnen, ich melde vor der Hand Ihren Besuch an. Ich empfehle mich Ihnen. (Ab.)

Robert.

Der Mann hat mich ernst gemacht — er sprach nur Ansichten aus, die ich stets verwerflich fand — und doch — in mancher Beziehung hat er Recht.

Sechste Szene.

Robert. Christof.

Christof (tritt ein).

Euer Gnaden, die Nachricht, daß Sie jeden Unglücklichen anhören und ihm helfen wollen, hat sich sehr schnell im ganzen Orte verbreitet, und sehr viele Unglückliche gemacht.

Robert.

Wie das?

Christof.

Der ganze Vorsaal wimmelt schon von Unglücklichen!

Robert.

Sie kommen zur guten Stunde! — Die Lust am bloßen Besitze des Geldes, welche dieser Geldmensch in mir erweckte, soll ersterben in der schönern Lust, es zu Wohlthaten zu verwenden. Lasse Jeden einzeln vor.

Christof

(öffnet die Thüre und winkt herein zu kommen.)

Ihr dort, Alter! Ihr seid am längsten da — Ihr dürft herein kommen.

Siebente Szene.

Vorige. Martin Bull.

Martin

(tritt ein und gafft mit offenem Munde die Verzierungen des Saales an).

Ah! —

Christof

(steht an der Thüre und somit neben dem Eintretenden).

Martin

(sich auf die andere Seite wendend).

Ah!

Christof.

Nun wer A sagt, muß auch B sagen; dort ist der gnädige Herr, sprecht mit ihm! (Deutet auf Robert.)

Martin

(sieht Robert an, geht einige Schritte näher, wendet sich dann halb gegen Christof, mit dem Kopfe beifällig nickend).

Ah!

Robert

(hat sich indessen gesetzt, und winkt Martin vorzutreten).

Nun, mein lieber Alter, was führt Euch zu mir?

Martin.

O Gott! „Lieber Alter!" (sich zu Christof wendend). Lieber Alter — haben's es gehört? daß so ein vornehmer Herr mit unser Ein'm gar so familiär und niederträchtig redt, das macht Ein'm 's Herz ordentlich butterweich. — (Zu Robert). O mein lieber, lieber gnädiger Herr! Sie sind doch einmal ein g u t e r Mensch — und das thut Ein'm so wohl — o mein! o mein! die Leut' sein alle gar so bös.

Robert.

Wer hat Euch denn gar so böse behandelt?

Martin.

Alle, gnädiger Herr, Alle! — Schaun's Euer Gnaden, ich bin eigentlich ein g'lernter Tischler — bin der Einzige im ganzen Ort, aber ich kann mir nichts verdienen.

Robert.

Wie kömmt das?

Martin.

Weil die Leut' gar so bös sein. — Schau'n Euer Gnaden, da ist d'roben der Holzhandler, der hat mir Anfangs, gleich wie ich in's Dorf kommen bin — 's nöthige Holz auf Puff geben — ich weiß nit, ob so ein vornehmer Herr versteht, was auf Puff nehmen is.

Christof.

Seid unbesorgt, Alter; das „auf Puff nehmen" verstehen mitunter auch sehr vornehme Leute. —

Martin.

Na, alsdann — der Holzhandler hat mir also 's Holz auf Puff geben, und i hab' fleißi g'arbeit — o Gott! wie viel Holz hat der an mich abg'setzt — er hat gar keine bessere Kundschaft g'habt; — aber der undankbare Kerl kommt auf einmal und fragt mich, was 's denn mit'n Zahl'n wär? — Wissen Euer Gnaden! ich war ihm schon 50 fl. schuldig — und 50 fl. von einem armen Handwerker zu begehren, das ist doch g'wiß nit schön! —

Robert.

Wollte er den ganzen Betrag auf einmal?

Martin.

Ah na! so pfiffig war er schon; — theilweis, hat er g'sagt, sollt' ich ihm's zahl'n — so 5 fl. weis — aber so g'scheit bin ich auch, daß ich weiß, daß 10 Mal 5 fl. auch 50 fl. sein, und 50 fl. kann ich nit entbehr'n, und darum hab' ich ihm's a nit zahl'n können —

Robert.

Nun, was that er?

Martin.

Er hat mir nix mehr geb'n; sehn's, so böse Leut gibt's.

Robert.

Nun, was habt Ihr darauf gemacht?

Martin.

Nix mehr hab' ich machen können — ich war a g'schlagener Mann. Und die andern Leut' hab'n mich auch so bös behandelt; — da ist die Gemeindwirthin — bei der is auch was auf der Tafel g'standen, und sie hat g'wußt, daß ich mir nichts mehr verdien', daß ich nit bezahl'n kann; — da laßt mir die Person nichts mehr einschenken — kein Pfiff Wein mehr. — O das Weib is a Bisgurn! — Und der Herr Amtmann — man soll zwar über seine Obrigkeit nit schimpfen, aber der Mann weiß a nit was Armuth ist — das is a böser — böser Mann! —

Robert.

Was hat Euch denn der Amtmann gethan?

Martin.

Weil ich den Zins für meine Hütten nit zahl'n kann — schon seit drei Jahren peinigt er mich darum — hat er mir jetzt aufg'sagt, Euer Gnaden, was sagen Sie dazu?

Robert (aufstehend).

Ich sage, daß Euer Unglück mir durchaus nicht unverschuldet erscheint. Ihr scheint ein liederlicher Patron zu sein. Ich sehe übrigens ein, daß Ihr in der gegenwärtigen Lage Euch nicht aufhelfen könnt —

Martin.

Na, das g'freut mich, daß Euer Gnaden doch noch die Einsicht haben.

Robert.

Ich will also einen Versuch machen, ich will Euch aufhelfen.

Martin.

Na, dös is a Red! —

Robert.

Der Zins soll Euch geschenkt sein.

Martin

(die Achsel zuckend).

Na, das wär' schon all's Eins; zahlt hätt' ich ihn eh' nit. —

Robert.

Ich will Euer Werkstatt mit dem Nöthigen versehen lassen; — Ihr sollt Holz bekommen.

Martin.

Du lieber Himmel! mit'n Holz allein ist's nit g'holfen; — ich brauch Spän. (Mit der Pantomime des Geldzählens.)

Robert.

Und zum neuen Betriebe des Geschäfts — sollt Ihr auch 50 fl. erhalten. Ich will Euch auch Arbeit verschaffen.

Martin.

O ich bitt', Euer Gnaden, bemühen Sie sich nicht zu viel — wegen der Arbeit ist's nicht so dringend.

Robert.

Aber ich werde mich nach Eurem Thun und Treiben oft erkundigen; ich will sehen, ob Ihr Euch meiner Wohlthat werth zeigt.

Martin.

Sie sollen sehen, ich werde ein neuer Mensch!

Christof.

Thut das! — Und wißt Ihr was? nehmt vorzüglich an der Wirthin Rache.

Martin.

Rache? Ja, das thät ich schon gern; aber wie denn?

Christof.

Indem Ihr gar nicht mehr in's Wirthshaus geht.

Martin
(sieht ihn lange an).

Gar nicht mehr?! Nein, die Rache wäre zu rachsüchtig, — dazu bin ich zu viel guter Kerl; — na — das thu' ich nicht! —

Robert (lachend).

Na, geht — geht nun.

Martin.

Ich küss' die Hand, Euer Gnaden! (Geht, bleibt aber wieder stehen.) Euer Gnaden, — habens die 50 fl. vielleicht g'rad' bei Ihnen?

Robert
(zu Christof).

Gib ihm das Geld!

Christof
(zieht die Brieftasche heraus, und gibt Martin eine Banknote).

Hier!

Martin.

So! Jetzt bin ich ruhig! Küss' die Hand! (Die Banknote betrachtend, für sich.) Fünfzig Gulden — 's ist auch noch nicht das Wahre; — aber 's ist doch was! Hätt' mir aber schon mehr vermuth't, hätt' mir mehr vermuth't! (Ab.)

Robert.

Jetzt lasse die Uebrigen vor!

(Christof öffnet die Thür.)

Achte Szene.

Vorige. Frau von Brigge und **Karoline** (Beide anständig aber einfach gekleidet, treten ein.)

Christof
(noch an der Thüre).

Darf ich um den Namen bitten?

Frau v. Brigge.

Frau von Brigge.

Christof (verdutzt).

Frau von, – ja — ich bitt' — gnädige Frau — Sie entschuldigen schon — aber der Herr hat diese Stunde bestimmt, um nur die Unglücklichen zu hören; — oder sind vielleicht die gnädige Frau auch ein Bettelweib?

Frau v. Brigge.

Ich bin eine Unglückliche — eine verschämte Arme.

Christof.

Eine Verschämte! So! Und (auf Karolinen deutend) ist das vielleicht auch eine verschämte Arme?

Frau v. Brigge.

Es ist meine Tochter.

Christof
(sie wohlgefällig betrachtend).

Wenn ich mein Herr wäre, die dürfte schon etwas unverschämt sein.

Robert
(sich nun erst umwendend).

Wünschen Sie mit mir zu sprechen?

Frau v. Brigge und **Karoline**
(treten gesenkten Hauptes vor. Frau von Brigge seufzt und sieht sich nach Christof um).

Robert

(gibt Christof einen Wink, sich zu entfernen).

Christof (für sich).

Sie seufzt mich hinaus. — Aha! 's ist wegen der Verschämung! (Ab.)

Frau v. Brigge

(mit gepreßtem Tone).

Herr von Starr! Sie glauben nicht, wie unendlich schwer — wie sauer mir dieser Schritt wurde; aber mein Unglück — der Ruf Ihres edeln Herzens — mein Muttergefühl! Ach!

Karoline (thut deßgleichen).

Robert.

Wer sind Sie? —

Frau v. Brigge.

Ich bin die Witwe eines herrschaftlichen Beamten, ohne Pension, dies meine Tochter; — unsere gänzliche Armuth zwingt uns hier auf dem Lande zu wohnen, und uns von unserer Händearbeit kümmerlich zu ernähren; — wir gönnen uns kaum den Schlaf, — und doch reichte unser Fleiß nicht hin, uns schuldenfrei zu erhalten. — Ach! (In Aufregung Roberts Hand fassend und mit ihm seitwärts tretend.) Herr von Starr, ich wurde einem Manne schuldig, welcher, wie ich nun erst erkenne, (mit einem Blicke auf Karoline) unsere Noth benützen will! Herr von Starr! begreifen Sie die Verzweiflung einer treusorgenden Mutter! retten Sie mich — retten Sie die Ehre meiner Tochter — o Himmel! o Himmel! (Will, heftig weinend, zu seinen Füßen stürzen.)

Robert.

Madame, — ich begreife Ihren Schmerz, und achte Sie deßhalb! — Weisen Sie den Mann mit

seiner Forderung an meinen Kassier; er soll befriedigt werden.

Frau v. Brigge

(trotz Roberts Widerstreben, seine Hand an ihre Lippen drückend).

O Rettungsengel! — Schutzgeist der Unschuld! — (Zu ihrer Tochter.) Linchen — Linchen, — komm' hierher; — danke diesem edlen Menschenfreunde! Ach! — Du kannst es noch nicht fassen, wie unendlich viel er für Dich gethan hat!

Karoline

(will auch Roberts Hand küssen).

Robert (selbe zurückziehend).

Lassen Sie das, liebes Kind; es freut mich, Ihrer Noth abhelfen zu können.

Frau v. Brigge

(drückt seine Hand an ihre Brust, und blickt zum Himmel).

Ach, daß die Sprache so arm ist — aber — der Oben sieht in mein Herz; — er allein kann Ihnen vergelten! — (Zu Karolinen). Komm', meine Tochter, komm'! Nach langer Zeit sollst Du heute Deine Mutter wieder heiter sehen! — (Geht mit Karoline fort, wendet sich aber an der Thüre nochmals mit einem seelenvollen Blicke gegen Robert, deutet mit der Hand gegen Himmel, dann ab.)

Robert.

Ja, nur in solchen Augenblicken lernt man das Glück des Reichthums schätzen.

Neunte Szene.

Vorige, dann **Elegius Obenaus.**

Christof (tritt ein).

Euer Gnaden!

Robert.

Was ist's?

Christof.

Da steht ein Mensch draußen, der alle Andern über die Achsel ansieht, und der mir nicht seinen Namen nennen will, weil der, wie er sagt, zu groß wäre, um von den Lippen eines Knechtes ausgesprochen zu werden. — Ich bitt', Euer Gnaden! — ich — Knecht!! Ich hab' ihm schon wollen eigenhändig zum Fenster hinauswerfen, suche aber pflichtgemäß erst um die hohe herrschaftliche Bewilligung an.

Robert.

Sei kein Narr; ich will sehen, was der Mann will, — laß ihn vor!

Christof

(öffnet die Thür und spricht hinaus).

Der Herr mit dem unaussprechlichen Namen!

Elegius Obenaus

(in einem abgeschabenen Flausrocke, mit langen herabhängenden Haaren, wild verwachsenem Schnur- und Knebelbart, einen Knotenstock in der Hand, tritt mit stolz zurück geworfenem Haupte ein).

Servus!

Robert.

Was wünschen Sie von mir?

Elegius

(tritt vor und fixirt Robert).

In Ihren Zügen liegt so viel Geist, daß ich hoffe — Sie werden mich auch verstehen. Ich heiße Elegius Obenaus!

Robert.

Und sind?

Elegius (erstaunt).

Was? — Ich sage Ihnen, ich heiße Elegius Obenaus — und Sie fragen mich: „Und sind?" — O Deutschland! Deutschland! — warum müssen in Deinen Gauen Genies geboren werden, um unerkannt unterzugehen! Doch fasse Dich, erhabene Seele; großen Männern ziehen die Schmerzen nach — wie hohen Bergen die Gewitter! (Heftig.) — Herr — haben Sie meine Gedichte, unter dem Titel: „Leuchtkugeln;" nicht gelesen, nicht gierig verschlungen?

Christof.

Nein, wir haben Ihre Leuchtkugeln noch nicht genossen.

Robert.

Also — Sie sind Dichter — lyrischer Dichter?

Elegius.

Dichter, so nannte man uns einst, in jener dunklen Zeit, wo selbst der Begabte durch nichts zum Liede begeistert wurde, als durch ein Rauschen des Waldes, durch ein girrendes Tauben- oder Menschenpaar. — Doch jetzt ist's anders, höhere Interessen nehmen die Lyra in Anspruch; — jetzt holen wir uns Begeisterung aus den Reskripten der Kabinete, aus den Noten der Ministerien — aus den Artikeln der Augsburger Allgemeinen; jetzt sind wir nicht mehr sentimentale Troubadours, jetzt sind wir Welt-Verbesserer, und unsere Lieder leuchtende Kometen!

Christof.

Aha! darum ist, wie bei den Kometen, der äußere Dunstkreis immer größer, als der innere Kern!

Robert.

Also — ein politischer Dichter?

Elegius.

Ja, Einer von d e n e n, von welchen Deutschland a l l e i n Heil zu hoffen hat.

Christof.

Armes Deutschland!

Elegius.

Wir sind die Verbesserer der Staaten-Politik; — von uns aus geht das Licht; — unser Streben geht dahin, den Völkern zuerst ihre fade Zufriedenheit, diese Mutter der Lethargie, zu nehmen.

Robert.

Und was geben Sie ihnen dafür?

Elegius.

Das wissen wir noch nicht, aber das findet sich schon!

Robert.

Was haben Sie aber bei mir anzusuchen?

Elegius.

Ich komme nicht in meinem Interesse, sondern in jenem der gesammten Menschheit. — Gönnen Sie deshalb dem Dichter ein freies Wort. Sie lassen den Bauern die Abgaben nach, Sie beschenken die Armen mit Geld, um sich Brot zu kaufen; — Sie bedenken aber nicht, daß bereits die Zeit gekommen ist, wo körperlicher Hunger das kleinste Uebel ist.

Christof.

Gegen diese Ansicht legt mein Magen Protest ein.

Elegius.

Jetzt hungern die Geister; diesen muß Nahrung geboten werden, und Licht ist diese Nahrung — dieses

aber geht von uns aus — den Erkornen, den Berufenen! — Deßhalb sollten wir aber auch, wie einst die Druiden und Barden, auf Kosten des Landes erhalten werden.

Christof.

Sein Sie ruhig, junger Mann, bei Ihren Gesinnungen dürfte Ihnen eine Versorgung in einem Staatsgebäude nicht ausbleiben.

Elegius.

Ich mache Ihnen einen Vorschlag! — Befreien Sie mich von den Lebenssorgen — machen Sie Ihr Schloß zum Musensitze, indem Sie mir einige Zimmer einräumen, mich mit echtem deutschen Weine zum deutschen Liede begeistern, und mir noch einen kleinen Jahresgehalt von ein paar hundert Dukaten auswerfen. Ich will Sie dafür mit mir unsterblich machen, indem ich Ihren Namen in einer Widmung meinem nächsten Buche vorsetze.

Robert.

Ich danke Ihnen für diese Unsterblichkeit; aber — wenn ich mich schon wie der Zaunkönig auf den Rücken eines Adlers setzen wollte, um mit ihm zur Sonne zu fliegen, so müßte ich ihn doch früher als Adler erkannt haben.

Elegius.

Und erkennen Sie mich nicht als solchen?

Robert.

Ihre Dichtungen sind mir noch nicht bekannt; aber die ganze Richtung, welche in neuerer Zeit die lyrische Poesie genommen hat, halte ich für eine verfehlte, eine verwerfliche. Ich wünsche hier nicht mißverstanden zu werden; ich achte den tüchtigen

politischen Schriftsteller, welcher, durchdrungen vom Gefühle des Rechts, in klaren Worten zu seinem Volke spricht; aber diese sogenannten politischen Liedermacher tragen alle den Schild für das Allgemeine, und dahinter steckt doch nur der Egoismus, welcher für sich wohlfeile Lorbeern ernten will. — Sie prunken mit ihrer Gesinnung, um den Preis derselben zu erhöhen, wenn sich ja ein Käufer findet — sie lärmen und poltern vor dem Hause, und sind die friedlichsten Gäste, wenn man sie im Hause füttert. Sie wollen das Ruder des Staatsschiffes lenken, und sind doch, wenn man sie auf den unbedeutendsten Posten setzt, die unbrauchbarsten Beamten. — Dies ist meine Ansicht — und darum werde ich auch nie zur Beförderung eines solchen Getriebes beitragen.

Elegius.

Also — Sie thun nichts für ein verkanntes Genie?

Robert.

Die verkannten Genies sind es eben nur darum, weil sie sich selbst verkennen!

Elegius.

Herr — Sie sind hart gegen einen Armen!

Robert.

Wenn Sie sich mir als Armer vorstellen, werde ich es nicht sein.

Elegius.

Nun — ich denke — so (auf seine Kleidung deutend) spricht sich der Wohlstand eben nicht aus; — mein Rock gibt Kunde von den Stürmen des Schicksals, und (mit dem Stocke auf seine Stiefel weisend) meine Fußbekleidung klagt offen über die Rauhheit der Lebenswege.

Christof

(neigt sich zu seinen Füßen hinab).

Sie! mit diesen Stiefeln werden Sie schwerlich bis zur Unsterblichkeit gehen können!

Robert

(im verweisenden Tone).

Schweige, Christof! — (Seine Börse herausziehend und sie Elegius in die Hand drückend.) Nehmen Sie indeß, und wenden Sie künftig Ihren Fleiß einem ernsteren Berufe zu. — Kann ich Ihnen dazu behilflich sein — mit Freuden; — es dürften sich bei mir selbst bald Erledigungen von Stellen ergeben —

Elegius

(plötzlich wieder stolz).

Nichts davon, mein Herr! meine Armuth kann nie so groß sein, daß sie mich zwingen könnte, den Pegasus als Ackergaul zu vermiethen; und wenn ein Dichter auch als Bettler vor Ihnen erscheint, so ist er doch noch immer zu groß, um Raum in einer Ihrer Schreibstuben zu finden. Leben Sie wohl — ich verlasse Sie! (Geht gegen die Thüre, kehrt aber wieder um.) Könnten Sie mir nicht einige echte Havannah-Cigarren mittheilen?

Christof.

Nein — aber spanische können Sie d'raußen bekommen.

Elegius.

Danke! (Für sich.) Das sind ein Paar kanibalische Philister! (Ab.)

Christof (ihm nachsehend).

Und Roß und Reiter sah man niemals wieder! Euer Gnaden! Ist Ihnen nicht leid um Ihre Geldbörse?

Robert.

Hm! ich betrachte es, als hätt' ich ein Almosen an's Irrenhaus abgegeben.

Zehnte Szene.

Vorige. Helfer.

Helfer

(kommt eilig herein).

Robert! Robert! Geschwind — Deine Braut ist so eben mit ihrem Vater angekommen!

Robert.

Henriette! wo ist sie?

Helfer.

Ich habe sie sogleich in den Trakt des Schlosses, welcher, wie ich hörte, für sie, als Deine Frau bestimmt ist, geführt.

Robert.

Ich eile sogleich, sie zu begrüßen. (Will fort.)

Christof

Aber Euer Gnaden! Die Leute im Vorzimmer —

Robert.

Bestelle sie auf morgen; jetzt muß ich dem Wunsche meines eigenen Herzens genügen. (Ab mit Helfer.)

Eilfte Szene.

Christof (allein).

Die große Wohlthätigkeit meines Herrn thut mir nicht sehr wohl; — ich werd' auf diese Art den ganzen Tag Bettelvogt sein müssen; — es genirt mich bedeutend. — Aber kann ich's ändern? Ein Mensch in so

subordinirter Stellung, wie ich, kommt überhaupt in tausend Gelegenheiten, wo er sich gerne eine Aenderung ausbitten möchte — aber — es bleibt doch Alles beim Alten.

Kouplet.

1.

Statt daß man den Kindern das Deutsche gut lehrt,
Krieg'n sie in der Wieg'n schon d'französ'sche Grammaire,
Und jetzt g'hört das Englische auch zum bon ton,
D'Mama lernt's, und z'gleich ihr zweijähriger Sohn,
Der thut sich mit Yes und good morning schon plag'n,
Doch auf deutsch kann er nicht „liebe Mutter" noch sag'n,
Hätt' ich so ein' englische Närrin im Haus,
Da bittet ich höflichst eine Aenderung mir aus.

2.

Vereine hab'ns Thierreich jetzt sicher gestellt,
Daß kein Thier wie ehmals wird nutzlos gequält —
Doch sieht man wie d'Menschen sich gegenseitig quäl'n,
Da ließ sich noch mancher Verein zusammstell'n;
Betracht't man die Wuch'rer mit hundert Prozent —
Die noch schlechtern, die wuchern mit fremdem Talent,
Und den Leuten die Seel' aus dem Leib zieh'n heraus,
Da bitt' ich mir höflichst eine Aenderung aus.

3.

Betracht't man jetzt Werke der Architektur,
Von Styl edler Einfachheit gar keine Spur;
Da schnörkelns herum, patzen ein Ornament
Auf's And're, daß man sich fast nimmer auskennt.
Und griechische Säul'n, goth'sche Fenster hernach,
Und dann als Hauptzier ein windschelches Dach;
Wenn ich da was d'rein z'reden hätt' bei so einem Haus,
Ich bittet mir höflichst ein' Aenderung da aus.

4.

Sitzt man im Waggon auf der Eisenbahn d'rin,
Und 's Lokomotiv keucht so langsam dahin,
Kaum kommt es in Lauf, und man denkt, na jetzt geht's,
Da ist a Station wieder — und darum schon steht's —
Hier füllt man bedächtig frisch' Wasser erst ein,
Und dort steigen biergefüllt Menschen hinein —
Es lacht so ein'n Train jeder Zeiselwag'n aus,
Da bitt't ich mir höflichst eine Aenderung aus.

5.

Es wird eine Vorstellung wo annoncirt,
Da heißt's: es sind Logen und Plätz' pränum'rirt;
Man bitt't den Verkäufer — ach nur Einen Sitz —
Unmöglich! schreit der — und kommt völlig in d'Hitz —
Und wenn Sie mein Bruder wär'n — 's ist nichts mehr da!
Darauf zeigt man ein'n Thaler — da sagt er: Na ja —
Weil Sie's sein — so suchen Sie sich halt was aus —
Jetzt da bitt't ich mir höflichst eine Aenderung aus.

Repetition:

Es sind für Fiaker jetzt Taxen bestimmt,
Daß Keiner im Fordern sich stark übernimmt,
Doch kommt man im Regen beim Theater heraus
Und sagt zum Fiaker — führ um d'Tax mich nach Haus,
Da schaut er Ein'm an, über d'Achsel so nur,
Und sagt ganz verächtlich: ich hab' schon a Fuhr;
Was nutzt da die Tax, man richt't nichts damit aus,
Da bitt' ich mir höflichst eine Aenderung aus.

Von ein'm fremden Theater kommt ein Mitglied daher,
Der Direktor führt höflich ihn frei in's Parterr —
Dort stellt er sich auffallend vorne gleich hin,
All's was er da singen hört, ist z'schlecht für ihn; —
Hier kann man kein' Oper hörn, sagt er ganz laut;
Das ist ganz was Anders, bei uns dort ang'schaut —
Nimmt ein Freibillet sich so a Freiheit heraus,
Da bitt' ich mir höflichst eine Aenderung aus.

Wenn man sein Kaffeh z'trinken in's Kaffehhaus geht,
So möcht man doch wiss'n, was in d'Zeitungen steht —
Doch da sitzt oft Einer, der nie was verzehrt,
Doch alle Journale für sich gleich begehrt —
Zwei hält er in der Hand — unter jed'n Arm drei,
Und buchstabirt so, daß gar keine wird frei,
Und um gar kein' Preis laßt er eine Zeitung da aus —
Da bitt' ich mir höflichst eine Aenderung aus.

Man geht in ein Gasthaus, da geht's recht nett her,
A recht hübsche G'sellschaft, daß All's z'frieden wär',
Der Wirth ein charmanter, gesprächiger Mann,
Den Gentlmen sieht man von weitem ihm an.
Doch wie es am Abend geht, so geg'n eilf Uhr,
Da kommt mit dem Besen dem Kellner sein Bua
Und kehrt mit dem Staub auch die Gäst' fast hinaus,
Da bitt' ich mir höflichst eine Aenderung aus. (Ab.)

Verwandlung.

(Ein anderes, ebenfalls sehr elegant eingerichtetes Gemach im Palais.)

Zwölfte Szene.

Schlenkheim. Doktor Sandel.

Schlenkheim.

Nehmen Sie doch Vernunft an —

Sandel.

Ein Advokat ist nicht dazu da, Vernunft anzunehmen, sondern um seine Vernunft Andern gegen baares Geld zu leihen; und davon habe ich von Ihnen noch nichts gesehen.

Schlenkheim.

Aber haben Sie nicht meine Zusage, sobald die Sache in Ordnung ist? —

Sandel.

Eine Zusage ist noch nicht baares Geld, und „Traue Niemanden" ist der oberste Grundsatz eines tüchtigen Rechtsfreundes!

Schlenkheim.

Welche Frechheit — mir — mir nicht trauen —

Dreizehnte Szene.

Vorige. Robert.

Robert

(tritt während der letzten Rede ein).

Sandel.

Ihnen am wenigsten. Ich habe Ihnen schon einmal einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen, wofür Sie mir ungeheure Erkenntlichkeit versprachen, aber diese bestand bisher immer nur in Worten. Ich habe Ihnen zu wissen gemacht, welch' ungeheurer Schicksalswechsel dem Herrn v. Starr bevorstehe, und Ihnen gerathen, umzusatteln, damit der reiche Freier nicht entgehe. Und was hab' ich davon? — Nichts — gar nichts — für solches Honorar mag der Teufel Advokat sein.

Schlenkheim.

Aber, lieber Doktor, noch ist ja nichts gescheh'n?

Sandel.

Was — noch nichts geschehen? Soll nicht heute schon der Ehekontrakt unterschrieben werden? Ist das nichts geschehen?

Schlenkheim.

Nun ja, und der Ehekontrakt, den Sie mir eben vorgelesen haben, ist auch ganz gut.

Sandel.

Was, ganz gut? Ein Meisterwerk juridischer Schlauheit ist's! — Ist der verklausulirt — schlingt sich da nicht ein Paragraph in den andern so wunderbar zu einem Netze, aus dem er gar nicht mehr heraus kann, sobald er ihn unterfertigt hat.

Schlenkheim.

Nun ja, und sobald dieser Kontrakt vom Herrn v. Starr unterschrieben ist, soll Ihnen, wie ich Ihnen bereits zugesagt habe, ein Honorar von 5000 Gulden werden.

Sandel.

Aha! post festum — wann ich selbst nichts mehr ändern kann? — Sie sind nicht so dumm, als Sie aussehen! — Nichts da; sie händigen mir alsogleich die Summe von 5000 Gulden ein, oder der bereits fertige Kontrakt wird gar nicht produzirt, und ein neuer, simpliciter nach Angabe Ihres Eidams, abgefaßt. Punktum!

Schlenkheim.

Aber hören Sie doch —

Sandel.

Punktum!

Schlenkheim.

Man muß ja doch erst sehen —

Sandel.

Punktum!

Schlenkheim.

Welche Frechheit!

Sandel.

Punktum!

Robert (tritt vor):

Guten Morgen, meine Herren!

Schlenkheim.

Ah, ah — sieh' da! — da ist er ja, mein lieber Sohn! — Lassen Sie sich umarmen! (Will ihn umarmen.)

Robert (zurücktretend).

Wo ist denn Ihr Fräulein Tochter? —

Schlenkheim.

Ich werde sogleich meine Tochter rufen, aber wäre es Ihnen nicht genehm, zuerst die Kontrakts-Angelegenheiten —

Robert (sehr bestimmt).

Ich wünschte vor Allen Ihre Tochter zu sprechen!

Schlenkheim.

Hahaha! über das verliebte Volk! — Gut, gut — sie soll sogleich da sein, Herr Doktor! kommen Sie doch mit mir. (Zieht Sandel mit sich, indem er leise zu ihm spricht:) Zum Guguck! es liegt in seinem Tone etwas, was mir vorkommt wie fernes Donnerwetter! — Kurios — sehr kurios! (Mit Sandel ab.)

Robert

(geht in heftiger Bewegung auf und nieder).

Wer hätte das geglaubt? Sie wußten also?

Vierzehnte Szene.

Vorige. Henriette.

Henriette

(kommt aus dem Nebenzimmer und eilt auf Robert zu, ihm an den Hals stürzend).

Robert! mein liebertheurer Freund! (Durch Roberts Kälte befremdet.) Robert, wie bist Du so seltsam — was ist Dir?

Robert

(faßt heftig ihre beiden Hände und sieht ihr starr in's Auge).

Henriette! —

Henriette (erschreckt).

Welch' ein Blick! Du erschreckst mich, Robert! Solche Blicke schafft das Unglück nur!

Robert.

Ja, — das Unglück — ein namenloses Unglück! —

Henriette.

O sprich! theile mir Deine Leiden mit! Wer Anders sollte sonst ein Recht auf Dein Vertrauen haben, als ich? —

Robert.

Ja freilich — freilich! Du verdienst mein Vertrauen vor Allen! — So will ich Dir denn auch sagen was mich so namenlos quält. — (Er deutet auf einen Ring.) Sieh' hier diesen Ring! —

Henriette.

Welch' herrlicher Edelstein!

Robert.

Ja, welch' herrlicher Edelstein! so rief auch ich aus, als ich diesen Schmuck noch in den Händen seines früheren Besitzers sah, und eine nicht zu unterdrückende Begierde faßte mich, ihn mein zu nennen. Der Mann stellte aber eine sonderbare Bedingung; — ich mußte, nebst der Bezahlung des Preises, mich mit meinem Ehrenwort verpflichten, diesen Ring n i e von mir zu geben, und ihn, so lange ich lebe, an meiner Hand zu tragen. Diese Bedingung schien mir nicht schwer; — ich schloß das Geschäft ab. — Aber — stelle Dir vor, so eben überzeugte ich mich, daß der Edelstein nichts ist als eine künstlich geschliffene Glaskomposition!

Henriette.

Aber läßt sich denn der Handel nicht rückgängig machen? —

Robert.

Ich sagte Dir ja, ich gab mein Ehrenwort!

Henriette.

Und ist der Kaufpreis denn so hoch? —

Robert.

Pah! die Summe kann ich verschmerzen, aber die zweite Bedingung, daß ich diesen falschen Schmuck immer tragen muß, diese vergiftet mein Leben; denn ich hasse — noch mehr — ich verachte das Falsche!

Henriette.

Aber, lieber Robert, die ganze Sache erscheint mir wahrhaftig nicht so wichtig, daß Du mir die Freude des ersten Wiedersehens verkümmerst; — welchen Einfluß kann dieser Vorfall auf das Glück unserer Liebe haben?

Robert.

Du fragst, welchen Einfluß? So höre denn! — Der Mann, welcher mich mit dem Edelsteine betrog, ist — Dein Vater! —

Henriette.

Mein Vater?!

Robert.

Und der falsche Edelstein — bist Du!

Henriette (zurückbebend).

Robert!

Robert.

Du erschrickst? — Das Blut tritt zurück von Deinen Wangen? — Oh — es ging mir nicht anders! — Auch mich durchzuckte es krampfhaft, und es war

mir, als legte sich eine kalte Todtenhand an mein warm schlagendes Herz, als ich unbemerkt hier eintretend, Deinen Vater mit dem Notar sprechen hörte, als ich vernahm, daß Eure Sinnesänderung nur durch die Kenntniß meines Reichthums hervorgerufen wurde, daß Du in mir nur den Millionär liebst! —

Henriette

(im tiefstem Schmerz).

Robert — dieser Verdacht — diese Worte — mir — oh — den Schmerz ertrage ich nicht! (Sinkt weinend in einen Stuhl.)

Robert.

Weinen Sie nicht, mein Fräulein! — Sie bedroht kein Unglück; denn Sie haben es mit einem Manne zu thun, dem seine Ehre heiliger ist, als sein Lebensglück; ich gab Ihrem Vater mein Ehrenwort — Sie zur Frau zu machen; — ich werde es halten. — Sie sollen mit mir getraut werden — ich werde Ihnen einen Theil meines Vermögens sichern — aber die Stunde unserer Vermählung ist auch die letzte unsers Beisammenseins. Nun, trocknet diese Zusage Ihre Thränen nicht, da es Ihnen doch nur um mein Vermögen zu thun war?

Henriette

(erhebt sich mit Stolz).

Herr von Starr — ich vergebe Ihnen, um unserer frühern Liebe willen den namenlosen Schmerz, die tiefe Kränkung, welche sie mir jetzt bereiten. Sie glauben durch Ihr Ehrenwort gebunden zu sein? — Ich gebe es Ihnen hiermit zurück! — Sie sind frei! — Leben Sie wohl! (Entfernt sich rasch.)

Robert
(überrascht stehen bleibend).

Sie gibt mir mein Wort zurück? O, dieses Spiel durchschaue ich; — dieser anscheinende Stolz der Gekränkten ist nur eine neue Maske — es ist eine glücklich improvisirte Rolle — ein verächtliches Komödienspiel!

Fünfzehnte Szene.

Robert. Toßmann (tritt ein).

Toßmann.

Mein verehrter Freund!

Robert (ihn bemerkend).

Sie hier?

Toßmann.

Ich wollte Sie nur fragen, wann Sie werden nach der Stadt kommen?

Robert.

Vielleicht eher als ich's selbst vermuthete! — Herr von Toßmann — ich mußte Ihnen vorhin in mancher ihrer Ansichten Recht geben; daß Sie aber auch hier, in Bezug auf Henrietten, Recht haben sollten — dies hätte ich nie geglaubt! (Sinkt in einen Stuhl.)

Toßmann.

Habe ich Recht? — Nun sehen Sie, kenn' ich die Welt? kenn' ich die Menschen? (Zu ihm vortretend.) Nun — wann fahren wir zur Frau von Goldheim?

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Zimmer im Schlosse, wie zum Schlusse des zweiten Aktes.

Erste Szene.

Robert. Helfer.

Robert

(sitzt noch am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt).

Helfer (tritt ein).

Wie, Robert, Du bist allein?

Robert.

Allein!

Helfer.

Und Deine Braut? —

Robert.

Ich habe keine mehr! —

Helfer.

Was sprichst Du, — das liebe Fräulein Henriette?

Robert.

Das liebe Fräulein!

Helfer.

Was ist's mit ihr?

Robert.

O gar nichts Besonderes — das liebe Fräulein wollte eben nichts Anderes, als was alle Fräuleins wollen; sie wollte Frau werden — und ich — ich war der Glückliche, der als Zugabe zu seinen zwei Millionen — so als Agio angenommen worden wäre.

Helfer.

Wie — nur um Deines Reichthums willen? Ich kann's nicht glauben!

Robert.

Ich stellte sie zu Rede, aber sie hatte nicht ein Wort zu ihrer Vertheidigung.

Zweite Szene.

Vorige. Christof.

Christof (eilt herein).

Euer Gnaden, Euer Gnaden, was ist denn das? — Im Saale sind schon alle Gäste zur Verlobung versammelt, und das Fräulein Braut —

Robert.

Nun — was ist's mit ihr?

Christof.

Im Augenblicke ist sie, ihr Papa und der Advokat aus dem Schlosse gefahren.

Robert.

Fort? — Fort? —

Christof.

Fort! — Ich bitt', Euer Gnaden, was thun wir jetzt — wo nehmen wir in der Geschwindigkeit eine Braut her?

Robert.

Vetter! entschuldigt mich bei den Gästen.

Helfer.

Wie aber — unter welchem Vorwande?

Christof.

Das ist leicht; wir kündigen an: Wegen plötzlicher Heiserkeit der Braut kann die Vorstellung nicht stattfinden.

Robert.

Erwähnt i h r e r nicht; — sagt, ich sei plötzlich unwohl geworden. — Es ist auch die Wahrheit — ich fühl's, ich bin krank; — laßt deßhalb auch Niemanden zu mir, ich will allein bleiben.

Helfer.

Nein, nein! in dieser Stimmung lasse ich Dich nicht allein.

Christof (zu Helfer).

Sie haben Recht, allein darf man ihn nicht lassen; aus seinen Augen schaut ja beinahe ein ganzes Sortiment von Selbstmordgedanken! Aber gehen Sie nur indeß hinüber, und sehen Sie, daß Sie die Gäste auf eine gute Art fortbringen. — Ich bleibe da.

Helfer.

Nun wohl — suchen Sie ihn aufzuheitern — ich bin sogleich wieder hier. (Ab.)

Robert

(ist aufgestanden und geht mit verschränkten Armen auf und nieder).

Christof (für sich).

Ich soll ihn aufheitern! — Das ist leicht gesagt, — aber wie? Wenn mir nur was einfallen möchte! — Ich brauchte jetzt ein paar gute Gedanken so nothwendig wie einen Bissen Brot; — ich werd's probiren. (Geht ihm nach.) Euer Gnaden! — (Für sich.) Er hört mich nicht. (Etwas lauter.) Euer Gnaden! (Für sich.) Mir scheint, das Herzübel hat sich auf seine Ohren verschlagen. (Zieht ihn am Rockschoß.) Euer Gnaden! —

Robert (auffahrend).

Was willst Du denn? — Was machst Du überhaupt noch hier? — Ich will allein sein! — Geh'!

Christof.

Euer Gnaden! Wenn Euer Gnaden jetzt allein bleiben, so sind Sie ja in der schlechtesten Gesellschaft!

Robert (drohend).

Christof!

Christof.

No ja, mit so ein'm närrischen Ding da — allein im Zimmer auf- und abrennen — das ist ein schlechter Spaß.

Robert.

Mach' mich nicht böse, Bursche!

Christof.

Recht so; machen Sie mich aus — zanken Sie recht mit mir — heißen Sie mich meinetwegen was — ich halt' an — ich geb' mich zum Blitzableiter Ihrer üblen Laune her. — Mir ist's lieber, Sie wüthen gegen mich, als gegen sich selbst; gehen Euer Gnaden, sein Sie recht grob mit mir!

Robert.

Du bist ein Narr!

Christof.

Bravo — nur zu so — ich bitt', noch was —

Robert

(geht wieder schweigend auf- und nieder).

Christof (für sich).

'S ist noch nicht vorbei; und so lange es nicht gedonnert und geblitzt hat, ist kein heiterer Himmel zu hoffen.

Robert.

Laß mein Pferd satteln, ich will ausreiten.

Christof.

Aber, Euer Gaden — was ist das für ein

Einfall? — Bei den Gästen lassen Sie sich krank melden und dann wollen Sie spazierenreiten; — sollen denn die Leute glauben, daß Sie eine Roßkur brauchen?

Robert.

Du hast Recht — ich kann nun nicht aus — und doch — doch ist mir hier die Luft so drückend — die Mauern so enge — ich kann mich hier der empörenden Gedanken nicht erwehren.

Christof

(plötzlich einen Gedanken fassend).

Euer Gnaden — ich hab's!

Robert.

Was?

Christof.

Ich hab's! Einen prächtigen Gedanken, das beste Mittel, Sie zu zerstreuen; — wir stellen eine Maskerade an.

Robert.

Eine Maskerade?

Christof.

Ja, Maskerade! schauen Euer Gnaden, im Grunde ist die Welt nichts als eine Redoute; Jeder sucht anders zu erscheinen als er wirklich ist! Einer neckt den Andern, und der Kluge könnte Jeden mit dem beliebten Maskenwitz ansprechen: O Du, ich kenn' Dich! Und darum wär' mein Rath, Euer Gnaden sollten einmal die allgemeine Mode mitmachen.

Robert.

Wie meinst Du das?

Christof.

Ich will Euer Gnaden so zurichten, daß Sie, wenn

Sie sich im Spiegel sehen, sich selbst mit „Herr von" anreden, und dann — dann gehen Euer Gnaden mitten unter Ihre Freunde — unter Ihre Beamten — unter die Leute im Ort; hören Sie, wie man über Sie spricht — schimpfen Sie mitunter ein Bischen über sich selbst, und sehen Sie, ob nicht Einer oder der Andere aufsitzt. — Oh — es kann einen Hauptspaß geben!

Robert

(den Gedanken aufgreifend).

Der Gedanke ist gut!

Christof.

Nun ja, mitunter findet ja auch eine blinde Henne ein Körndl. — Also, wollen Euer Gnaden von diesem Erzeugnisse meines Gehirns Gebrauch machen?

Robert.

Ja, ich will.

Christof

(in die Höhe springend und in die Hände klatschend).

Bravo! bravo! jetzt kann's angehen! Aber nicht wahr, Euer Gnaden, ich, ich darf auch verkleidet mitgehen? — Dazu hab' ich ein außerordentliches Talent, schon von frühester Jugend her; — schon als zwölfjähriger Bube habe ich, als auf unserem Stadttheater der Diamant des Geisterkönigs gegeben wurde, einen ehrenvollen Ruf erhalten, einen der im Stücke vorkommenden Pudel darzustellen, und ich konnte von meiner Leistung als solcher stolz sagen: „Jeder Zoll ein Pudel!" O geben Euer Gnaden nur acht, diese Maskerade soll uns Stoff zum Lachen auf ein paar Jahre geben.

Robert.

Ich will dem Geschicke danken, wenn mir diese Verkleidung nur zum Lachen Stoff gibt.

Christof.

Nun wozu denn, doch nicht zum Weinen? das wäre lächerlich!

Robert.

Das Mißtrauen hat sich in mein Herz eingeschlichen; ich hielt die Welt bisher für gut, weil ich sie für gut hielt, denn in ihr erkannte ich meine Welt (blickt wieder trübe vor sich hin).

Christof.

Aber, wer wird denn in einem Frauenzimmer seine Welt finden; da ist doch gar keine Aehnlichkeit! Bedenken Euer Gnaden nur, wie viele tausend Jahre besteht die Welt schon, und bleibt sich doch immer gleich und beständig, und hängt durch ewige Zeiten treu an ihrer Sonne; das soll einmal ein Frauenzimmer probiren! Wenn uns're Welt da — die Erde, wie ein Frauenzimmer wär', so hielte sie's schon lange nicht mehr in diesem angewiesenen Gange um die Sonne aus, — sondern wär' schon der Neuheit wegen, dem nächsten besten Kometen nachgerennt. Nein, Euer Gnaden! — Statt in einer Geliebten seine Welt zu erkennen, ist es besser, die ganze Welt als seine Geliebte zu betrachten. (Beide ab.)

Verwandlung.

Wohnung der Frau von Brigge; ein ziemlich elegant eingerichtetes Zimmer — aber im Charakter einer Landwohnung — im Hintergrunde ein Fenster, welches gegen die Straße führt.

Dritte Szene.

Frau von Brigge. Karoline. (Beide auffallend, elegant gekleidet, kommen aus dem Nebenzimmer).

Frau v. Brigge.

Wo nur Schnapper bleibt? — Ich sehe mir fast

die Augen blind. (Geht an's Fenster.) Ich habe Dir eine Unruhe, Kind, eine Unruhe — wenn er nun das Geld nicht brächte.

Karoline.

Ach zweifeln Sie doch daran nicht — Herr von Starr hat es ja unbedingt zugesagt. — Auf wie viel haben Sie denn den Schuldschein ausgestellt?

Frau v. Brigge.

Nun, auf fünfhundert Gulden —

Karoline.

Das ist aber viel, Mama!

Frau v. Brigge.

Viel? — — Er ist ein Millionär, er kann's thun; — und wenn man schon einmal einen solchen Schritt thut, so muß es doch der Mühe werth sein.

Karoline.

Sie werden aber doch, während Ihrer ganzen Karriere als dramatische Künstlerin, für keine Rolle ein so glänzendes Honorar erhalten haben, als für diese kleine Rolle, welche Sie im Palais des Gutsherrn spielten?

Frau v. Brigge.

Hahaha! Du hast Recht — aber hab' ich sie auch gespielt! — Sage selbst, Kind, war ich nicht ganz zärtliche Mutter? Hahaha!

Karoline.

Und eine Beamtenswitwe, hahaha! In der That, Mama — es ist doch Schade, daß Sie nicht Schauspielerin geblieben sind.

Frau v. Brigge.

Wär' ich's nicht geblieben — wenn der Direktor nicht so ungalant gewesen wäre — nachdem ich zwanzig

Jahre lang als jugendliche Liebhaberin ihm Geld verdient hatte, mir zuzumuthen, daß ich Anstands-Damen und Mütter-Rollen spielen solle.

Vierte Szene.

Vorige. Schnapper, dann Robert und Christof.

Schnapper

(kommt mit einem großen Korbe).

Da bin ich, Holdeste! (Stellt den Korb nieder und will auf Frau v. Brigge zugehen).

Frau v. Brigge.

Keinen Schritt näher, Schnapper, bevor Sie sagen, ob Alles nach Wunsch gegangen.

Schnapper.

Statt Worten spreche die That! — (Zieht seine Brieftasche, und aus derselben einen Pack Banknoten heraus.) Hier sind die Trophäen meines Zuges! —

Karoline

(in die Hände klatschend).

Geld ist da, wirkliches Geld! — Mama, nun fahren wir doch morgen in die Stadt auf den Ball? —

Schnapper

(zu Frau v. Brigge).

Nun, darf ich jetzt mich nahen, Holdeste?

Frau v. Brigge.

Nun so komm' Er her — Er kleiner Schelm —

Schnapper

(trippelt auf sie hin).

Frau v. Brigge

(nimmt ihm die Banknoten aus der Hand, und hält ihm zugleich die Wange zum Kusse hin).

Nun! —

Schnapper (sie küssend).

O Seligkeit!

Frau v. Brigge.

Jetzt keine Schwärmerei! Aber sprechen Sie doch — wie ging's auf dem Schlosse? —

Schnapper.

Ach spaßig — sehr spaßig! — Ich ging, wie Sie befohlen hatten, mit dem von Ihnen unterfertigten Schuldschein zum Kassier des Herrn v. Starr; derselbe gab mir das Geld und sagte: „So, nun lassen Sie aber die Unschuld unangefochten! der gnädige Herr wird das Haus der Frau v. Brigge vor Ihrer Zudringlichkeit zu schützen wissen.“ — Ich war ganz verblüfft, und begriff gar nicht, was der Mann da von Unschuld sprechen wollte; — aber ich hatte doch das Geld, und so — so eilte ich her. —

Robert und Christof

(treten leise und unbemerkt ein).

Frau v. Brigge.

Und haben Sie gleich die nöthigen Einkäufe gemacht?

Schnapper.

Freilich, Holdeste! (Nimmt den Korb und packt aus.) Hier ein delikates Fasänchen — hier Forellen mit Aspik — hier Austern — das feinste Zuckerwerk — und hier der Champagner.

Frau v. Brigge.

Charmant! — es wird eine herrliche Soirée; in dergleichen Arrangements war ich von jeher berühmt. — Aber wo haben Sie denn hier auf dem Lande alle diese Delikatessen bekommen können?

Schnapper.

Hihihi! freilich etwas schwer — aber ich bin ein Schlaukopf — ich weiß überall Rath. — Ich ging zum Koch des Herrn v. Starr und zu seinem Kellermeister, und brachte mit des Herrn v. Starr's Geld — Herrn v. Starr's Eigenthum an mich. — Hihihi! war das nicht klug? —

Christof

(schlägt sich vergessend die Hände zusammen).

Euer Gnaden! —

Frau v. Brigge.

Wer ist hier. — (Sieht sich um, die Beiden erblickend.) Fremde hier? — Wer sind Sie, meine Herren? was wünschen Sie?

Robert

(leise zu Christof).

Nun, so sprich! —

Christof (leise).

Mir hat's die Red' verschlagen.

Frau v. Brigge.

Nun was wollen Sie denn hier? —

Christof.

Was ich wollte? (Für sich.) Durchkarbatschen wollte ich eigentlich die ganze Bagage.

Frau v. Brigge.

Sie kommen mir in der That sonderbar vor!

Christof.

So — wir kommen sonderbar vor? Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie Sie mir vorkommen.

Robert (stoßt Christof).

Christof (sich besinnend).

Ja so. — (Zu Frau v. Brigge.) Wissen Sie —

ich und hier — (auf Robert weisend) mein Kompagnon, wir haben in der Stadt eine Handlung mit weiblichen Handarbeiten — und wir haben vom Kammerdiener im Schlosse erfahren, daß Sie und Ihre Tochter sich von weiblichen Arbeiten kümmerlich ernähren, so recht kümmerlich — (indem er seinen Blick auf den mit Eßwaaren bedeckten Tisch richtet), und da — da wollen wir etwas in Augenschein nehmen, und dann Bestellungen machen.

Frau v. Brigge

(im geringschätzenden Tone).

Weibliche Handarbeiten? Hm — nun ja — meine Tochter macht so manchmal zum Zeitvertreibe Stickereien — aber — (stolz) von einem „Davon leben" ist Gott sei Dank noch nicht die Rede.

Karoline

(an's Fenster eilend).

Mama — der Lieutenant — und der Herr Förster — sie bringen noch ein paar Offiziere mit. (Grüßt zum Fenster hinaus.)

Fünfte Szene.

Vorige. Lieutenant Stürmer, Förster Grünmann und einige andere Offiziere stürmen zur Thüre herein).

Karoline.

Willkommen, Herr Lieutenant! —

Stürmer.

An mein Herz, Herzensmädchen. (Drückt sie an seine Brust.) Auf Ehre, ein Prachtmädel! (Zu den Uebrigen.) Na, sagt 'mal, Kameraden, kann man sich eine bessere Station wünschen, als ein Dorf, wo solche Blumen wachsen.

Die Offiziere
(Karolinen betrachtend).

Auf Ehre!

Stürmer.

Nun kann man's doch den Winter über in dem faden Neste aushalten —

Frau v. Brigge.

Ja, wenn nur wir den Winter über hier bleiben — wir werden wahrscheinlich in die Stadt ziehen —

Grünmann.

Warum nicht gar! — Bleiben Sie nur den Winter über hier. — Für die Leute in der Stadt ist der Winter ein theurer Gast; hier aber sollen sie mit Holz von mir versehen werden, und das Wildpret schöner erhalten als die herrschaftliche Küche.

Stürmer.

Das Wort Küche erweckt Empfindungen in meinem Magen — der Ritt hat mir Appetit gemacht —

Frau v. Brigge.

Dafür ist schon gesorgt. — Schnapper, decken Sie den Tisch im Salon.

Schnapper.

Sogleich, Holdeste!

Stürmer.

Habt Acht! zum Gouter! Marsch! (Karolinen den Arm bietend.) Ist's gefällig?

Grünmann
(bietet Frau v. Brigge den Arm).

Alle
(verfügen sich in's Nebenzimmer).

Schnapper
(folgt ihnen mit einigen Schlüsseln in den Händen).

Christof (ganz versteinert).

Ich stehe da, wie eine Nina! Ich bitte Euer Gnaden, wie viel kostet Ihnen das Anschauen dieser Szene?

Robert.

Fünfhundert Gulden!

Christof.

Fünfhundert Gulden, — dafür bekommt ja ein Direktor eine halbe Lind!

Robert.

Ich sehe, die Menschenkenntniß ist der theuerste Kurs auf der Hochschule des Lebens; — aber, ich hoffe mein Gedächtniß wird mir so treu sein, daß ich diese Lektion nicht zu wiederholen brauche! — Komm'!

Christof.

Ist das ein Volk? — Aber nicht nur das Volk hier, sondern dieser Koch, unser Kellermeister; aber ich werde ein Kriegsgericht veranstalten, werde meine haushofmeisterliche Autorität zeigen. Damit aber das Corpus delicti nicht fehlt — nehm ich hier die sprechenden Beweise ihrer Schandthaten. (Nimmt zwei Champagner-Bouteillen vom Tisch, steckt sie in die Rocktasche, und geht mit Robert ab.)

Verwandlung.

Freier Platz im Dorfe. — Im Hintergrunde das Gemeindewirthshaus, vor demselben unter Bäumen einige Tische — gegenüber ein größeres Gebäude, über der Thür die Aufschrift: „Amtshaus."

Sechste Szene.

Hager (sitzt vor dem Wirthshause bei einem Glase Wein, aus einer langen Pfeife rauchend; an den übrigen Tischen sitzen einige Bauern, darunter der Richter). **Grund**, **Haller** (treten aus dem Amtshause).

Grund (im Gespräche mit Haller).

Ich sage Ihnen, Herr Rentmeister, es wird nicht gut.

Haller.

Hm! — der Anfang wäre doch nicht so übel; — doppelten Gehalt!

Grund.

Timeo Danaos, et dona ferentes!

Siebente Szene.

Vorige. Robert. Christof (in der früheren Verkleidung, kommen aus dem Hintergrunde).

Haller.

Wie meinen Sie das, bester Herr Oberamtmann?

Grund.

Er gibt uns doppelten Gehalt — das wäre ganz gut; — aber haben Sie nicht gehört — er wird immer hier auf dem Gute bleiben, und geben Sie nur Acht, das ist Einer von Denen, die ihre Nase in Alles hineinstecken — die jede Rechnung nachrechnen — sich überall selbst überzeugen.

Haller.

Hm! wir bleiben doch die alten Freunde. (Hält ihm die Hand hin.)

Grund (einschlagend).

Immer, immer, Herr Rentmeister; dieser Guck-

indiewelt wird ein Paar so alte Praktiker, welche ehrlich aneinander halten, nicht zu Schanden machen (wendet sich gegen das Wirthshaus und erblickt Hager). Ecce! Herr Hager, was machen denn Sie da?

Hager.

Nichts, und trink' einen Pfiff Wein dazu.

Grund.

Sie sollten jetzt in der Kanzlei sitzen —

Hager.

Sie haben mich so lang' in der Kanzlei sitzen lassen, daß ich jetzt außerhalb derselben ausruhen muß. Wozu wäre ich denn sonst wirklicher Beamter, als um von den Praktikanten-Fatiquen auszuruhen?

Grund.

So? — Und was soll denn mit der Arbeit geschehen?

Hager.

O, wir werden schon einen neuen Praktikanten finden; den will ich dann schon zu Arbeiten anhalten.

Grund.

Unverschämtheit ohne Gleichen! (will unwillig auf Hager zugehen, in demselben Augenblicke treten ein)

Achte Szene.

Martin. Hanne. Zwei Kinder (aus dem Wirthshause kommend). **Vorige.**

Grund (tritt zurück).

Was ist das wieder?

Martin

(sehr benebelt, am Arme seine Frau).

Was das ist? ein guter Ehemann, der Freud und

Leid mit seinem Weibe theilt! — Weil's mir heute gut geht — soll's der Familie auch gut gehen.

Grund.

Wird denn nie ein besserer Geist über Euch kommen?

Martin.

Ist schon da, der bess're Geist; sonst hab' ich 36ger getrunken, heute trink' ich 48ger — der Geist ist schon um 12 Kreuzer besser.

Grund.

Nun hab' ich Euch auf Befehl des gnädigen Herrn Holz zuführen lassen; warum arbeitet Ihr nicht?

Martin.

Das Holz ist schon verarbeitet! Der Wagner hat mir's um 15 fl. abgekauft; — wie lange hätt' ich sonst gebraucht, bis ich mit dem Holz fertig worden wär'. Es ist reine Zeitersparniß. (Ab mit dem Weibe und Kindern.)

Grund.

Solche Leute unterstützt unser superkluger Gutsherr, und macht sie insolent gegen die Obrigkeit. — O — es ist eine schöne Wirthschaft — eine herrliche Wirthschaft!

Christof
(tritt vor und grüßt).

Guten Tag, meine Herren! sind Sie der Herr Oberamtmann?

Grund.

Zu dienen! Mit wem hab' ich die Ehre?

Christof.

Ich bin Oekonom, und hier — (auf Robert weisend) der Herr, ein Engländer, der leider nicht deutsch

sprechen kann, ist Master Jonbum, der Erfinder mehrerer Ackerbau-Maschinen. — Der Besitzer dieses Gutes, hat uns hierher verschrieben — um zweckmäßige Verbesserungen in der Feldwirthschaft vorzunehmen.

Grund.

Ich erstarre! Was? Fremde werden verschrieben zur Feldwirthschaft — wozu bin ich da? — Herr, wozu bin ich da? Daraus wird nichts!

Christof.

Aber der Gutsherr hat's befohlen.

Grund.

Ei was — der Gutsherr ist ein junger Naseweis, der versteht selbst einen blauen Teufel davon, was zum Nutzen und Frommen seines Gutes ist. Woher denn auch; wir wissen ja seine Geschichte — ein ehemaliger Handlungskommis; ich muß da d'rein reden und hier (auf die Bauern rufend) diese Leute, welche die Felder theils besitzen, theils gepachtet haben. — Heda, Leute!

Die Bauern (stehen auf).

Was befehlen Euer G'streng?

Grund.

Leute, ich hab' Euch auf Befehl des Gutsherrn zu sagen, daß Ihr vom Feldbau nichts versteht.

Die Bauern

(sehen sich untereinander verwundert an).

Was?

Grund.

Und ich verstehe auch nichts davon — gar nichts.

Bauern (wie vor).

Was?

Grund.

Aber hier sind zwei Fremde; der Eine gar aus England — die haben's weg, die werden Euch lehren, wie Ihr die Felder auf neue Art bebauen, wie Ihr auf neue Art düngen, mit neuen Pflügen ackern und eggen, mit neuen Sicheln ernten, und mit neuen Flegeln dreschen sollt.

Die Bauern

(brechen in ein Gelächter aus).

Grund.

Lacht nicht, Leute — lacht nicht — es ist ja Befehl des Gutsherrn!

Der Richter.

Was wär' das? Wir sollen was Neues lernen, und gar von einem Engländer? — Da wird nichts d'raus — wir bleiben beim Alten, wir brauchen keine Neuerungen — da hat allemal der Teufel sein Spiel damit.

Die Bauern.

Ja, ja, der Herr Richter hat Recht.

Grund (höhnisch).

Aber Ihr werdet doch die neuen englischen Maschinen versuchen? — Thut's doch dem Gutsherrn zu Liebe, er hat Euch ja die Abgaben nachgelassen.

Der Richter.

Ah was — dafür lassen wir uns nicht in der Wirthschaft kujoniren.

Die Bauern.

Nein, nein, wir lassen uns nicht kujoniren!

Der Richter.

Es soll's nur Einer probiren, und sich auf unsern Feldern blicken lassen!

Die Bauern.

Ja, soll's nur probiren (sie nehmen drohende Geberden an).

Der Richter (zu Robert).

Ich rath's dem Herrn, schau' sich der Herr bald um einen Landkutscher um, der'n wieder in sein England z'ruckführt, oder wir werden dem Herrn zeigen, daß uns're alten Dreschflegeln noch immer ihre Schuldigkeit thun!

Die Bauern.

Ja, ja, das werden wir thun — jagt's die Kerls hinaus aus'n Ort — fort mit ihnen! (Sie dringen auf Robert ein, Einige erheben ihre Stöcke, Andere ergreifen die Stühle vor dem Wirthshause.)

Christof

(zieht Robert rasch bei Seite, leise).

Euer Gnaden — das Inkognito fängt an unangenehm zu werden, gehen wir nach Haus.

Achte Szene.

Mehrere Bauern. Martin, dann **Elegius Obenaus. Vorige.**

Mehrere Bauern.

Was ist's denn da — was gibt's denn da?

(Die Frühern belehren die ganze Masse über den Vorgang. Alle nehmen eine drohende Geberde gegen Robert und Christof an.)

Grund

(steht seitwärts, sich vergnügt die Hände reibend, zu Haller).

Es geht ganz gut so; so sieht er am besten, wie weit er mit seinen Projekten kommt!

Martin

(mitten unter den Bauern).

Ja — 's ist nichts mit den Neuerungen.

Elegius.

Recht so, Leute! bravo, Ihr gefallt mir! Ihr müßt Euch nichts aufzwingen lassen.

Die Bauern.

Das lassen wir auch nicht.

Elegius.

Und wenn Euch der Gutsherr auch sagt, daß er nur das Bestreben habe, Euch zu beglücken — auch darin liegt Tyrannei!

Die Bauern.

Ja, ja, ein Tyrann ist er! —

Elegius.

Es ist jetzt nicht mehr die Zeit, wo die Herren ihre Unterthanen beglücken dürfen; — diese sind reif geworden, sie können sich selbst beglücken.

Die Bauern.

Ja, wir beglücken uns selber.

Martin.

Ja, ich beglücke mich selber, heda! (Gegen das Wirthshaus gehend.) Wirthshaus, a Maß Wein heraus.

Elegius.

Ihr seid kluge Leute — seid erfahrne Männer. Ihr müßt unter Euch selbst berathen, selbst Beschlüsse fassen, und dann darauf dringen, daß der Gutsherr die Mittel schafft, Eure Beschlüsse auszuführen — denn nur dazu ist er Gutsherr.

Der Richter.

Ja, Leut'! der Herr da hat Recht, — das ist ein

gescheiter Herr! Alles das hab' ich mir auch schon denkt, aber nur so sagen hab' ich's nicht können.

Elegius.

Ist's Euch recht, so will ich Euer Vertreter sein — will für Euch sprechen.

Die Bauern.

Ja, ja, thu' der Herr das! —

Elegius.

Zieht hinauf zum Gutsherrn — ich will an Eurer Spitze sein, will für Euch reden.

Alle.

Ja, ja, hinauf gleich jetzt.

Elegius.

Ha — es naht für mich ein großer Augenblick, das Ziel meiner Wünsche ist erreicht — ich bin Agitator, kommt!

Alle
(setzen sich in Bewegung).

Torf und Hochmann
(kommen dem Zuge gerade entgegen).

Was ist's denn? was geht hier vor?

Elegius (stehen bleibend).

Ha! da sind Zwei von seiner Sekte.

Hochmann.

Obenaus, was macht Ihr hier mitten unter den gemeinen Leuten?

Elegius.

Ja — das ist mein Platz. Ihr aber, Hochmann, Torf, — Ihr mögt vor Scham vergehen. Ihr wollt freie Künstler sein, und findet Euch behaglich, im Trosse eines Millionär's zu sein, und dafür, daß er Euch füt-

tert, seine kurzsichtigen Gedanken groß und erhaben zu finden. Schämt Euch! schämt Euch!

Hochmann.

Wer sagt Euch denn, daß wir die Gedanken dieses Parvenus groß finden?

Torf.

Hahaha! — Wir machten eben unsere Glossen darüber, daß er sich darin gefällt, den Rodolphe aus den Mystères de Paris zu spielen.

Hochmann.

Robert dient mir als Studie zu einem satyrischen Romane, den ich anonym herausgeben will. Ich hoffe der Roman wird Absatz finden.

Elegius.

Wollt Ihr das im Ernst? Nun, das versöhnt mich mit Euch!

Hochmann.

Mein Freund Torf wird zu dem Werke einige Illustrationen mit Porträtähnlichkeit liefern. —

Torf.

Was sagt Ihr zu dieser Skizze? (Zieht ein kleines Album hervor und zeigt es aufgeschlagen.)

Elegius (es betrachtend).

Hm! die Aehnlichkeit ist noch nicht frappant genug.

Torf.

Ich hab's auch nur so nach der Idee entworfen. Die Figur wäre wohl komisch genug aufgefaßt, aber das Gesicht will mir nicht recht gelingen. —

Robert

(ist mit Christof leise zu dem Tisch getreten, so daß er Torf gerade gegenüber steht).

Tork.

Wenn ich mir ihn nur so recht vergegenwärtigen könnte — aber er hat ein so nichtssagendes Gesicht und ist deßhalb so schwer sprechend zu treffen. (Sieht gerade vor sich hin und somit auf Robert.)

Robert

(reißt plötzlich die Maske vom Gesicht und lehnt sich vor ihn auf den Tisch).

So sehe ich aus!

Alle

(fahren erschreckt zurück).

Er selbst!

Robert.

Nun so zeichne — zeichne — lege den ganzen Ausdruck in das Bild, den Du jetzt in meinen Mienen siehst; — doch zeichne auch die ganze Gruppe dazu, die vor Angst, Beschämung und Verlegenheit verzerrten Gesichter!

Tork (verwirrt).

Aber, lieber Freund —

Robert.

Schweig' — nenne mich nicht Freund, — es gibt keine Freundschaft, keine Liebe, keine Dankbarkeit! Sie aber, Herr Hochmann, schreiben Sie Ihren Roman, stellen Sie mich hin als einen aberwitzigen Thoren — Sie haben recht — Sie haben vollkommen recht; ich überschätzte mich selbst und meine Kraft, als ich das Ziel, die Beglückung der Menschen, anstrebte — denn zwei Riesen, die Thorheit und die Schlechtigkeit, verwahren den Eingang zu diesem Ziele. Ich geb' es auf,

darnach zu ringen! — Wenn ich aber von nun an hart erscheine — so fällt auf Euch die Schuld. Ihr habt das glühende und in der Glut so weiche Erz in das Eiswasser der Enttäuschung gestoßen, nun ist's zum harten Stahl geworden. Komm', Christof! (Stützt sich auf Christof's Arm und geht dem Schlosse zu.)

Der Vorhang fällt. Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

(Spielt um drei Monate später als der dritte.)

Erste Szene.

(Prächtiger Saal in Robert's Palais in der Stadt. Mehrere Diener in glänzender Livrée stehen bereit.)

Christof

(tritt eben aus einer Seitenthüre).

Der gnädige Herr ist bereits auf. — Jacques, man halte das Frühstück bereit.

Jacques (ab).

Christof.

Der gnädige Herr belieben nach dem Frühstück einen Spazierritt zu machen. — Leopold, die englische Stute satteln!

Leopold (ab).

Christof.

Mathias! Man bedeute dem Portier, daß Seine Gnaden für Niemanden zu Hause zu sein wünschen — außer wenn Herr v. Toßmann käme.

Mathias (ab).

Christof.

Charles! Er geht zum Juwelier Glanzberg, und fragt, ob der bestellte Schmuck heute noch geliefert wird.

Charles (ab).

Christof (allein bleibend).

So — meine Ordres sind gegeben, und daß sie pünktlich befolgt werden, dafür bürgt mir die unumschränkte Vollmacht: zu entlassen und aufzunehmen, so zu sagen, das jus gladii, welches der gnädige Herr in meine Hände gelegt hat, weil er sich selbst um das niedere Domestiken-Volk nicht kümmern will.

Zweite Szene.

Christof. Helfer, dann Mathias.

Helfer (tritt ein).

Guten Tag, Herr Christof!

Christof (überrascht).

Was — Sie hier? — Was habe ich eben dem Portier sagen lassen? — Donnerwetter! (Zieht an einem Glockenzuge.)

Mathias (eilt herein).

Was befehlen der Herr Haushofmeister? —

Christof.

Was hast Du eben dem Portier sagen sollen?

Mathias.

Daß der gnädige Herr für Niemand zu Hause ist, als für Herrn von Toßmann —

Christof

(auf Helfer weisend).

Ist dies der Herr von Toßmann?

Mathias.

Nein!

Christof.

Folglich ist der Befehl überschritten.

Mathias.

Ich hab's dem Portier gesagt.

Christof.

Folglich ist der Portier der Schuldige — und Du gehst gleich hinab, und sagst ihm, daß er binnen vierzehn Tagen entlassen ist. — Allez!

Mathias (ab).

Helfer.

Aber, Herr Christof! ich bitte Sie —

Christof.

Nutzt nichts!

Helfer.

Der Portier kennt mich ja, weiß, daß ich des Herrn Vetter bin, und da wird er gedacht haben —

Christof.

Gedacht! Das ist eben sein Verbrechen, und dieses muß geahndet werden.

Helfer.

Aber seit wann muß denn ich — ich mich auch melden lassen, wenn ich mit Robert sprechen will — gewiß — Robert hat das nicht befohlen! —

Christof.

Mit Worten zwar nicht, aber ich habe es in seinem Gesichte gelesen, daß ihm Ihre Besuche nicht immer angenehm sind, und habe daher diese Verfügung getroffen.

Helfer (traurig).

Mein Besuch unangenehm?

Christof.

Nun ja; — Sie können sich aber auch gar nicht in den Ton fügen, der seit neuerer Zeit in unserm Hause herrscht.

Helfer.

Nein — das kann ich nicht.

Christof.

Der Herr will nur Besuche empfangen, die ihm Vergnügen machen, und Sie — Sie kommen ihm immer mit Ihren guten Lehren und Ermahnungen. — Sie kommen mir gerade vor, wie der alte Burggeist, von dem ich einmal in einem Roman gelesen haben, der immer mitten unter einem lustigen Bankette mit dräuend erhobener Hand erschienen ist, und Wehe! Wehe! gerufen hat.

Helfer.

Ja, wehe — wehe! möcht' ich auch rufen, wenn ich Robert's jetziges Treiben betrachte.

Christof.

Na, so rufen Sie „Wehe!" wenn's Ihnen Vergnügen macht, aber nicht hier in diesem Palais. — (Horchend.) Aber still — der gnädige Herr kommt — ich bitte Sie — gehen Sie hinaus!

Helfer.

Was — ich soll wieder fort? — ich muß ihn sprechen, nothwendig sprechen —

Christof.

Nun ja — ja — ich werd' sehen, was sich thun läßt, ich werde Sie melden, aber jetzt (drängend), gehen Sie hinaus, ich riskire sonst seine Ungnade. Gehen Sie, antichambriren Sie einige Minuten. (Drängt Helfer hinaus, tritt dann zum Glockenzuge und läutet.)

Fünfte Szene.

Christof. Robert (in einem eleganten Schlafrock, aber unter demselben vollkommen gekleidet, tritt aus dem Nebenzimmer. — In demselben Augenblicke tritt Jacques mit dem Frühstück ein, stellt es auf den Tisch und entfernt sich mit einer Verbeugung vor Robert).

Robert

(setzt sich auf den neben dem Tische stehenden Divan, und winkt Christof, auf die Kaffehmaschine deutend).

Christof

(gießt eine Tasse voll).

Robert

(nimmt eine Cigarre).

Christof

(nimmt schnell von der am Tische stehenden Zündmaschine Feuer, und brennt die Cigarre an).

Beneidenswerthes Loos dieser Cigarre!

Robert.

Warum?

Christof.

Wenn ich ein Mädchen wäre, möchte ich nichts anders sein, als diese Cigarre — so immer an Euer Gnaden Munde zu hängen, nur für Euer Gnaden zu glühen — und in dieser Gluth langsam hinzusterben — o Seligkeit!

Robert.

Ich bemerke, daß Du seit einiger Zeit Dich eifrig auf die Kunst der Schmeichelei verlegst, und Du machst gute Fortschritte —

Christof.

Euer Gnaden! Schmeichelei ist keine Kunst, wenn

man nur die Wahrheit zu sagen braucht, um schon etwas Schmeichelndes zu sagen.

Robert.

Bravo — immer besser! Ich sehe schon, Du lernst dies von meinen Freunden uud Gästen — denn wie Du — so sprechen alle — freilich nur mir gegenüber, das weiß ich. — Aber es macht mir Spaß, zu sehen, wie sich dieses Volk krümmt und windet, es macht mir ein Vergnügen, ihre Erbärmlichkeit zu studieren.

Christof

Euer Gnaden! es fällt mir zwar nicht ein, einer Ihrer Ansichten zu widersprechen, Euer Gnaden behaupten, die Menschheit ist schlecht — gut — so sage ich auch — sie ist schlecht. — Aber Euer Gnaden, gewisse Ausnahmen gibt es doch.

Robert.

Hahaha! Du verstehst doch nicht am Ende unter dieser Ausnahme Dich selbst?

Christof.

Ja, ich bin so frei —

Robert.

Hahaha! Nun wir wollen sehen! (Steht auf, und tritt dicht an Christof.) Sieh', ich sage Dir jetzt — ich halte Dich für eben so schlecht als Alle, ich bin überzeugt, daß Du mich, wo Du kannst, belügst und betrügst, daß Du ein durchtriebener Schurke bist —

Christof.

Euer Gnaden!

Robert.

Nun, was sagst Du darauf?

Christof

(die Achsel zuckend).

Ich muß Euer Gnaden gegenüber schweigen — das ist die individuelle Ansicht — was kann ich da anders thun, als gekränkt schweigen.

Robert.

Was Du thun könntest — sieh' — wenn Du ein Mann wärest, so müßtest Du — wenn ich Dich einen Schurken hieße, mir in's Gesicht schlagen.

Christof (zurückfahrend).

Euer Gnaden!

Robert.

Du müßtest mein Haus augenblicklich verlassen, und wenn Du auch außer demselben betteln müßtest. — Aber sieh' — Du thust es nicht — Du stehst gekrümmt, und läßt Dich von mir beschimpfen, weil Du weißt, daß Dich kein Anderer so bezahlen kann, wie ich.

Christof.

Aber, Euer Gnaden sind heute schlecht aufgelegt, — womit habe ich Ihren Zorn verdient?

Robert

(setzt sich ruhig wieder nieder).

Zorn, hahaha! — Bin ich zornig? — Es war nichts als ein kleines Experiment, um Dir zu beweisen, daß Du keine Ausnahme bist. — Im Uebrigen bin ich Dir so gewogen, wie sonst, und ich sage Dir sogar, daß ich nicht gerne einen andern Kammerdiener haben möchte, als Dich.

Christof

(eilt hin, und küßt Roberts Hand).

Euer Gnaden! — diese Versicherung — o jetzt ist Alles — Alles wieder gut!

Robert

(zieht die Hand unwillig weg, und wendet sich ab).

Ja, nun ist Alles wieder gut! — Benimmt sich so ein Kerl nicht gerade wie mein Jagdhund — den ich schlagen und treten kann, und der doch — wenn ich nun wieder mit dem Finger schnalze, wedelnd und schmeichelnd zu mir heraufspringt!

Christof (für sich).

Jetzt ist ihm das auch nicht recht! Heute ist's wieder rein nicht auszuhalten mit ihm; — so ist er immer, wenn er in seinen philantropischen Betrachtungen ist! — Jetzt schick ich den Schulmeister über ihn — Strafe muß sein! (Laut.) Euer Gnaden — Ihr Herr Onkel, der Schulmeister Helfer, wartet schon eine Stunde im Vorzimmer, und bittet, aufwarten zu dürfen.

Robert (verdrüßlich).

O weh, der langweilige Alte! Nun denn, in's Himmelsnamen, lass' ihn vor!

Christof

(die Thür öffnend).

Herr Helfer! — der gnädige Herr sind für Sie zu sprechen!

Vierte Szene.

Vorige. Helfer.

Helfer

(tritt ein und bleibt mit der Miene des Gekränkten etwas entfernt von Robert stehen).

Robert.

Guten Morgen, Vetter, — setzt Euch! —

Nun, was bleibt Ihr denn so fern? Und was ist dies wieder für ein klägliches Gesicht? Ihr seht mich ja mit einer Miene an, als ob ich auf dem Sterbebette läge!

Helfer.

Gäbe Gott, daß Du auf Deinem Sterbebette noch so lächeln könntest, wie jetzt.

Robert.

Ihr nehmt einen verdammt ernsthaften Anlauf zu Eurem Gespräche — aber, ich merke, Ihr verspürt ein Verlangen, einmal wieder einen moralischen Vortrag zu halten; — nun — ich bin gefällig — ich will ruhig zuhören; — also sprecht, lieber Vetter, sagt Alles, Alles was Euch auf dem Herzen liegt.

Helfer.

Erinnere Dich an den Tag, an welchem das Glück zuerst sein Füllhorn über Dich ausschüttete; erinnere Dich der schönen Vorsätze, welche Du damals aussprachst. Nun hast Du das liebe Gut Gemswalde verkauft, hast Dich hierher in die üppige Residenz gezogen; Du lebst nur den sinnlichen Freuden, Du bist so wie jene Reichen alle, die Du früher verachtetest — Du hast Dein besseres Selbst verloren. Robert! (Weich werdend.) Ich suche ängstlich, einen Grund aufzufinden, welcher die Veränderung entschuldigt, die mit Dir vorgegangen — und ich glaube, ich habe ihn gefunden.

Robert (spöttisch).

Ich bin neugierig auf dieses Resultat Eures Scharfsinns.

Helfer.

Die erste Ursache ist die üble Meinung, welche Du vorschnell und ungerecht von Deiner Braut, Deiner

Henriette faßtest. Sieh', ich habe sie gestern erst gesehen und gesprochen — sie schwur mir, daß nur ihr Vater — nicht sie — früher als Du selbst, von jenem Testamente gewußt habe.

Robert.

Sie nicht? Und sie schwur? hm! ein Weiberschwur!

Helfer.

Ihr geldsüchtiger Vater wollte sie auf jede Art dazu bestimmen, daß sie auf die Erfüllung Deines vor Zeugen gegebenes Eheversprechens dränge. — Weil sie sich aber dies zu thun weigerte, sagte er sich los von ihr — sie verließ sein Haus, nnd bringt nun ein freudenleeres Leben bei ihrer alten Tante zu.

Robert.

Hm! — So viel ich weiß, stammt ja der größte Theil des Vermögens ihres Vaters von ihrer Mutter; — dies kann er ihr nicht vorenthalten; — schön ist sie auch, da wird es ihr an Freiern nicht fehlen.

Helfer.

Sie wird sich nie vermälen; sie hat nur Dich geliebt, sie liebt Dich noch. Denn gerade sie, die von Dir so tief Gekränkte, ist die Einzige, welche Dich entschuldigt! Robert! Um Deiner selbst willen beschwöre ich Dich, kehre wieder zu ihr zurück, — sprich noch einmal mit ihr!

Robert.

Aha! da hinaus will's also? — Ich soll zu ihr gehen? Wie viel hat sie Euch denn versprochen, wenn Ihr diese Ehe doch zu Stande bringt?

Helfer (tief verletzt).

Robert — auch mir traust Du nicht?

Robert.

Ich traue Niemanden mehr — Niemanden. Uebrigens irrt Ihr sehr, wenn Ihr glaubt, die eine Täuschung mit Henrietten habe meine Gesinnungen geändert; — dem Himmel sei Dank, ich bin ein Mann und sieche nicht hin am Liebesschmerz. — Aber mir ist die Welt in ihrer ganzen Verächtlichkeit entgegen getreten — ich habe nur Einmal unrecht und vorschnell geurtheilt, das war, als ich selbst noch arm, die Reichen ihrer Hartherzigkeit wegen verachtenswerth fand. Nun habe ich diese Schule selbst durchgemacht, und habe erkannt, die Reichen sind nicht hart geworden durch ihren Reichthum, sondern durch die Niederträchtigkeit Derer, mit denen sie in Berührung kommen. Da wird gekrochen, geschmeichelt — geheuchelt, gejammert, und alle diese Manövers nur um ein paar lumpige Gulden zu erkappern. — Darum muß der Reiche zuletzt mit Ekel von diesem Gewürm sich abwenden, und nichts für gut erkennen, als sich selbst, weil er, bereits im Besitze seiner Macht, nicht zu jenen erbärmlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen braucht. Glaubt mir, ein wahres Wort sprach der Dichter, der da sagt:

„Es wird der Großen Uebermuth sich geben,
Wenn Eure Kriecherei sich gibt."

Fünfte Szene.

Vorige. Toßmann.

Robert

(ihn erblickend).

Ach willkommen, Freund Toßmann!

Toßmann.

Guten Morgen! was seh' ich, Ihre Stirne ist kraus?

Robert.

Ach — 's ist nichts — ich habe mich nur ein wenig geärgert.

Toßmann.

Geärgert? Ueber wen?

Robert.

Ueber den Alten da —

Toßmann

(Helfer verächtlich ansehend).

Wie kann ein Mann, wie Sie, sich ärgern über so einen armen Teufel? Ich komme als Postillon d'amour. (Zieht ein zierliches Briefchen hervor.)

Robert

(erbricht und liest).

Von Frau v. Goldheim; Sie nimmt meine Bewerbung an, und bittet mich, die einzelnen Punkte des Ehekontraktes mit Ihnen zu besprechen.

Toßmann.

Haben Sie Zeit, so kann dies sogleich geschehen.

Robert.

Ich stehe ganz zu Diensten, erlauben Sie mir nur noch einige Verfügungen zu treffen.

Toßmann.

Nach Belieben!

Robert.

Darf ich Ihnen indessen eine Cigarre anbieten?

Toßmann.

Danke verbindlich! (Nimmt eine Cigarre.) Kann

ich Ihnen gleichfalls dienen? (Zieht ein elegantes Cigarren-Etuis hervor).

Robert

(nimmt eine Cigarre aus dem dargereichten Etuis).

Eine gute Sorte!

Toßmann.

Fünfzehn Gulden das Hundert! (Setzt sich nachlässig, und brennt sich eine Cigarre an).

Robert.

Christof! Die Vorbereitungen zu dem Feste, welches ich heute geben will, sind doch alle getroffen?

Christof.

Ganz nach Euer Gnaden Angabe.

Robert (zu Toßmann).

Sie kommen doch auch?

Toßmann.

Ich werde kommen!

Robert.

Ich hoffe, Sie werden sich amüsiren. — Ich habe gesucht, die Gesellschaft recht pikant zusammen zu stellen — und habe deßhalb auch die ersten Mitglieder der hiesigen Opern-Gesellschaft geladen.

Toßmann.

Ei! Sie werden ja in neuerer Zeit ein wahrer Mäcen der Kunst.

Robert.

Ja, ich liebe das Theater; und die dramatischen Künstler sind mir schon deßhalb lieb, weil sie die einzigen Menschen sind, die es wenigstens offen bekennen, daß sie von der Täuschung ihrer Mitmenschen leben.

Toßmann.

Die Welt sagt aber, daß Sie gewissen Künstlerinnen noch mehr gewogen sind, als den Künstlern.

Robert.

Haha! Sie meinen die niedliche Sängerin Morheim, oh — 's ist Alles nur Liebe zur Kunst!

Toßmann.

Die Liebe zur Kunst kann doch nur im Theater befriedigt werden; — aber Sie sollen sie ja auch besuchen?

Robert.

Eben aus Liebe zur Kunst! Sehen Sie, — an dieser Sängerin wird eben mit Recht getadelt, daß sie zu wenig Schauspielerin ist; aber ich versichere Sie — in ihrem Hause — einem Millionär gegenüber — ist sie die vortrefflichste Schauspielerin. (Zu Christof.) War der Juwelier noch nicht da? —

Christof

Werde sogleich sehen. (Geht zur Seitenthüre, öffnet sie, und spricht zurück.) Er ist im Vorzimmer —

Robert.

Nun — nur herein! nur herein!

Sechste Szene.

Vorige. Juwelier Glanzberg, Madame Flor, treten zugleich ein.

Robert.

Guten Morgen! — Bringen Sie mir die Agraffe?

Glanzberg.

Aufzuwarten! (Er öffnet ein Sammt-Etui, und läßt die Agraffe sehen.) Ich hoffe, sie ist nach Ihrem Geschmacke. —

Robert.

Ah Charmant! Charmant!

Toßmann

(steht auf, und besieht den Schmuck).

Für wen?

Robert.

Ein Souvenir für die Morheim.

Toßmann

(mit geringschätzendem Lächeln).

Für die Morheim!

Robert (zu Glanzberg).

Ich bin zufrieden! — Haben Sie die Rechnung bei sich? —

Glanzberg.

Wenn ich so frei sein darf! (Zieht die Brieftasche, und aus derselben ein Papier hervor.)

Robert

(bemerkt Madame Flor).

Wer ist diese Frau?

Christof.

Ich weiß nicht, sie ist mir so mit hereingerutscht —

Madame Flor (zu Robert).

Gnädiger Herr — Verzeihung meiner Kühnheit — aber mein Unglück —

Christof.

Um Alles in der Welt — eine Bettelei hier — mitten im Pracht-Salon —

Robert

(mit einem strengen Blick zu Christof).

Mein Haus ist gut bewacht, wie ich sehe! — (Zu Madame Flor.) Sprechen Sie, sprechen Sie, meine Zeit ist gemessen!

Madame Flor.

Ich bin die Frau des Malers Flor, welchen Sie öfter mit Aufträgen beehrten. — Er litt seit längerer Zeit schon an einem Augenübel, welches sich durch die fortwährende Anstrengung verschlimmerte, und — gestern — namenloses Unglück — ward es plötzlich Nacht vor seinen Augen — er ist erblindet!

Toßmann

(hört diese Klage ganz gleichgiltig an, und raucht ruhig fort).

Robert und Helfer.

Erblindet!

Madame Flor.

Kann es ein größeres Unglück geben? — Gnädiger Herr — wir haben drei Kinder, und der ernährende Vater erblindet!

Robert

(von Rührung erfaßt).

Erblindet!

Madame Flor.

Erbarmen Sie sich unserer Noth!

Helfer.

Robert! Diese Arme wirst Du doch nicht unbeschenkt von Dir lassen?

Robert (ärgerlich).

Ja seid Ihr denn noch da?! Wollt Ihr mich stets hofmeistern?

Helfer.

Aber dieses Unglück —

Robert.

Dieses Unglück! — Wer weiß, ob es nicht wieder eine kluge Erfindung ist?

Madame Flor.

Gnädiger Herr — überzeugen Sie sich selbst.

Robert.

Wie soll ich mich überzeugen? Ich bin weder ein Augenarzt, noch ein Armen-Kommissär. — Es ist merkwürdig; man sollte entweder mit der halben Ueberzeugung, daß man betrogen wird, in den Säckel greifen, oder man hätte den ganzen Tag über nichts zu thun, als in den dumpfigen Behausungen des Elends herum zu gehen. Dazu sind die Armenväter in den Gemeinden und die Armen-Institute. Ich gebe jährlich an diese eine Summe; sie mögen nun damit gebahren, wie sie's für gut befinden. Also wenden Sie sich an eine solche Anstalt. — Adieu! — Adieu! (Will fort, bemerkt aber Glanzberg, welcher die Rechnung in der Hand hält.) Ja so, Ihre Rechnung, (besieht sie) 1500 fl. — nun — 's ist nicht überhalten. — Eine Bleifeder!

Christof

(reicht ihm eine).

Hier, Euer Gnaden!

Robert

(unterzeichnet die Rechnung, und gibt sie an Glanzberg zurück).

So — mein Kassier wird Ihnen die Summe sogleich auszahlen. Christof, diese Agraffe wird noch heute an Fräulein Morheim mit meinen freundschaftlichen Grüßen überbracht! Kommen Sie, lieber Toßmann!

(Ab in's Nebenzimmer.)

Toßmann (will folgen).

Helfer.

Tausend fünfhundert Gulden für eine Koquette, und diese Arme — (auf Toßmann zueilend und ihn zurückhaltend). Herr von Toßmann! Sie sind einer der reich-

sten Männer! — Man spricht allgemein von Ihrer Großmuth — erbarmen Sie sich! —

Toßmann.

Spricht man von meiner Großmuth? Das ist mir lieb! — Aber wißt Ihr, warum man spricht von meiner Großmuth? Antwort: weil ich nie etwas gebe, als wenn ich weiß, daß es kommt gedruckt in die Zeitung. Wenn diese Frau wird machen lassen einen öffentlichen Aufruf an die Wohlthätigkeit in der Zeitung, so werden Sie Tags darauf lesen in der Zeitung: „Banquier Toßmann hat gegeben hundert Gulden!“ Aber so privatim gebe ich nichts; die Wohlthätigkeit ist eine sehr schöne Tugend, aber man muß selbst etwas haben davon. (Ab.)

Madame Flor.

O mein Himmel, auch hier vergebens gebeten! (Geht weinend ab.)

Olanzberg (für sich).

Ich hatte die Rechnung etwas höher gestellt, weil ich dachte, er würde etwas abbrechen wollen; aber so ist's desto besser! Ich wünsche mir keine andere Bestellung, als für die Geliebten der Reichen. (Ab.)

Siebente Szene.

Helfer. Christof.

Helfer.

Er ist verloren — keine der schönen Hoffnungen, die ich von ihm hegte, wird erfüllt! — Wenn's aber zum Aeußersten kommt — dann — o Himmel! ich zitt're selbst vor dem Gedanken; — aber ich fürchte, ich fürchte, es bleibt nur der Eine Ausweg über! — Herr Christof

— sagen Sie mir — wenn ich nicht irre, war die Sprache von einer Vermählung? — Hörte ich recht?

Christof

(welcher sich nachlässig in den Divan geworfen, und sich auch eine Cigarre angebrannt hat).

Oui! Sie dürfen mit Ihren Gehörswerkzeugen vollkommen zufrieden sein!

Helfer.

Mit wem? mit wem?

Christof.

Wissen Sie das noch nicht, wovon schon die ganze Stadt voll ist? — Wir heirathen die Frau v. Goldheim —

Helfer.

Wie? — was? Diese Frau — die als übermüthig, stolz und hartherzig bekannt ist? Diese Heirath wäre der Schlußstein seines Verderbens. Indem er diese Ehe schließt, versperrt er sich selbst den Weg zur Rückkehr — nein — nein — er darf nicht!

Christof.

Hahaha! das kostet mich eine Portion Hohngelächter. — Er darf nicht! — 's ist nur Schade, daß er Sie wahrscheinlich nicht um Erlaubniß bitten wird.

Helfer (mit Bestimmtheit).

Ich sage Ihnen, diese Ehe wird nicht geschlossen! Noch einmal will ich mit ihm sprechen.

Christof.

Wird ihm ein außerordentliches Vergnügen sein.

Helfer.

Noch einmal — und hört er mich nicht, will er seinem Verderben entgegen eilen, dann reiße ich ihn mit Gewalt zurück; — es kostet mich ein Wort — ein

einziges Wort, und so wahr ich einst ruhig sterben will, ich spreche dieses Wort aus! (Eilt ab.)

Christof

(nachdem Helfer abgegangen).

Der wächst sich ganz auf den Solon hinaus, der gegen einen gewissen Crösus auch so impertinent diskurirt hat. — Mein Gott! was sich die Leute immer nach Beispielen aus der Geschichte richten wollen! Da sind's übel daran; denn es gibt eine Menge Ereignisse, die zwar historisch wahr, aber doch heut' zu Tage nicht anwendbar sind.

Kouplet.

1.

So Mancher hat's Ehrenwort immer im Mund,
Borgt Geld, schwört auf Ehre, er zahlt es zur Stund'; —
So oft er ein'm Mädel macht schwindelnd die Kour,
Verspricht er: „Auf Ehre!" die heirath ich nur;
Sogar im Kaffehhaus, wann's Geld schon ist hin,
Spielt er noch um d'Ehre die letzten Parthien,
Wenn man da an Regulus denkt in der G'schicht' —
Der nur mit sein'm Wort seine Rückkehr verspricht,
Der weiß, daß die Feind' ihm den Martertod geb'n,
Und doch lieber stirbt, als so wortbrüchig z'leb'n; —
Das ist gewiß historisch wahr,
Doch heut' zu Tage nicht anwendbar!

2.

Wir leben im Zeitalter der Industrie,
's Maschinenrad rädert jetzt die Poesie,
„Nur praktisch!" das ist jetzt der Wahlspruch im Leb'n,
Und will schöner'n Träumen sich Einer ergeb'n —
Und widmet der Dichtkunst er sich ganz und gar,
So sagen die g'scheidten Leut: „Das ist ein Narr!"

Wenn man so an Sophokles denkt in der G'schicht',
Als wahnsinnig sollt' ihn erklär'n das Gericht;
Da schrieb' er ein Trauerspiel, und d'rauf, wie bekannt,
Beugt sich selbst der Richter vor seinem Verstand;
Das ist gewiß historisch wahr,
Doch heut' zu Tage nicht anwendbar!

3.

Es dient Einer in einer Herrschaftskanzlei,
Der macht alle Wochen drei Tag' g'wiß sich frei,
Und ist er da, läßt er die Arbeit hübsch lieg'n —
Und liest höchstens Zeitungen zu sein'm Vergnüg'n;
Und doch avancirt er noch außer der Tour,
Denn der Chef ist sein Vetter — das schützet ihn nur —
Wenn man da an Brutus denkt in der G'schicht',
Der schonte die eigenen Söhne selbst nicht,
Und weil sie gefrevelt am Feldherrngebot,
Verurtheilt's der eigene Vater zum Tod;
Das ist gewiß historisch wahr,
Doch heut' zu Tage nicht anwendbar!

4.

Sieht man manche Frau jetzt, die hat einen Mann,
Der thut All's, was er nur im Aug' ihr sieht an,
Und doch, wann er oft auf ein Stündchen geht aus —
So paßt schon der Hausfreund, und schleicht sich ins Haus.
Sogar in Gesellschaft thut sie sich d'rin g'fall'n —
Recht auffallend mit den Eroberungen z'prahl'n;
Denkt man an Lukretia da in der G'schicht',
Die einst, nur gezwungen, verletzt ihre Pflicht,
Und die d'rauf, empöret vor Scham und vor Schmerz,
Sich selber den Dolch hat gestoßen in's Herz; —
Das ist gewiß historisch wahr,
Doch heut' zu Tage nicht anwendbar!

5.

Es gibt manchen Dichter, der seine Gedicht',
So nach der Patron' für Geburtsfeste richt't,

Und dann bei den Gönnern lang antichambrirt,
Und mit Katzenbuckeln sein Lied offerirt —
Und neuen Begeisterungsquell sauget ein,
Wenn man ihm in d'Hand druckt ein Fünfgulden=Schein;
Denkt man an Diogenes da in der G'schicht',
Zu dem Alexander der Mächtige spricht:
„Nenn' mir einen Wunsch, und erfüllt ist er schon,"
Und der darauf sagt: „Geh' mir aus der Sonn';"
Das ist gewiß historisch wahr,
Doch heut' zu Tage nicht anwendbar!

6.

Sieht man auf'm Theater so manchen Akteur,
Der bleibt immer vorne steh'n, gleich beim Souffleur,
Und blicket stets sehnsuchtsvoll nur nach ihm hin,
Trifft von seiner Rolle nicht einmal den Sinn,
Und hat er zu sagen was im Hintergrund,
Verspricht er sich zehnmal g'wiß jede Viertelstund;
Denkt man an die Griechen da in der G'schicht',
Da kannte die Mod' des Soufflirens man nicht,
Es spielt' ein Jeder auswendig die Roll',
Und spielte, ohne stecken zu bleiben, begeisterungsvoll;
Das ist gewiß historisch wahr,
Doch heut' zu Tage nicht anwendbar!

(Ab.)

Verwandlung.

Ein Pavillon; in der Hinterwand desselben eine Bogenwölbung, durch welche man die Aussicht in den Park hat, welcher die ganze Tiefe des Theaters einnimmt. Der Pavillon ist mit Luster und Candelabern, die Gänge des Parks mit farbigen Lampen reich beleuchtet. Eine Menge Gäste bewegen sich gruppenweise im Park; — von der Seite her, hört man eine rauschende Ballmusik.

Achte Szene.

Robert kommt mit mehreren seiner Gäste, und tritt mit ihnen in den Pavillon.

Robert

(etwas aufgeregt).

Hierher, meine Herren; — setzen Sie sich! Sie kennen meine Weise; bei den Festen, welche ich gebe, suche ich mir immer so den Succus der Gesellschaft, die Heitersten und Tollsten aus, verbringe mit ihnen einige Stunden beim vollen Becher, bei Scherz und Gesang — und habe dann, wenn's recht brausend und toll hergeht, Augenblicke, wo mir die ganze Welt ganz gut vorkommt. — (Zu einem Diener.) Schenkt ein! schenkt ein!

(Es wird eine bereits gedeckte Tafel herausgetragen und Champagner kredenzt.)

Toßmann (eintretend).

Herr v. Starr! Eine Ueberraschung, eine frohe Ueberraschung steht Ihnen bevor! —

Robert

(tritt mit ihm in den Vordergrund).

Nun laßt hören!

Toßmann.

Frau v. Goldheim hat von diesem Feste gehört; sie ladet sich selbst dazu ein, und erlaubt Ihnen, sie der Gesellschaft als Ihre Braut vorzustellen.

Robert.

Vortrefflich — das gibt dem Feste erst Bedeutung; ich hole sie in meinem Wagen ab.

Toßmann.

Nur wünscht sie, um sich selbst mit Sicherheit als Ihre Braut betrachten zu können, daß der Kontrakt früher unterzeichnet sei.

Robert.

Ist denn der Kontrakt bereits aufgesetzt?

Toßmann.

Ja wohl! Frau v. Goldheim hat ihn bereits unterfertigt, und es kostet Sie nur einen Federzug — (zieht den Kontrakt hervor).

Robert.

Hahaha, — recht so! — Mitten im Freudengelage einen Ehe-Kontrakt unterschrieben, gut — gut! — Ein muthiger Schwimmer stürz' ich kopfüber in den reißenden Strom. (Tritt zu einem Tische und ergreift eine Feder.) Ja so — ich muß auch zwei Zeugen haben. (Zur Gesellschaft.) Meine Herren — wer von Ihnen ist wohl so gefällig, sich hier als Zeuge mit zu unterfertigen? — Es ist mein Ehe-Kontrakt. (Er will unterschreiben.)

Helfer

(ist schon früher eingetreten, eilt vor, und faßt heftig Roberts Arm).

Robert! halt ein! —

Robert.

Was? Ihr schon wieder hier? Ich denk', Ihr solltet es doch selbst fühlen, daß Ihr in solche Zirkel nicht paßt.

Helfer.

Die Angst hat mich hierher getrieben. — Robert, unterschreibe den Kontrakt nicht; — denk' an Henrietten!

Robert.

Ihr seid betrunken Alter! — Geht — geht! (Wendet sich wieder zum Tische, und will schreiben).

Helfer

(fällt ihm nochmals in den Arm).

Du darfst nicht, Robert — Du darfst nicht — beim Himmel. — (Hastig aber leise, im bittenden Tone.)

Robert! ich beschwöre Dich — unterschreibe nicht — nur jetzt nicht — laß mich früher noch allein mit Dir sprechen. (Hält Roberts Hand mit beiden Händen fest.)

Robert.

Unverschämtheit ohne Gleichen! (Reißt seine Hand los.) Verlaßt mich, Wahnsinniger, oder bei Gott! — (Erhebt im Zorne die Hand gegen ihn.)

Helfer (zurückfahrend).

Halt — schlag' Deinen Vater nicht!

Alle.

Was! Vater?

Robert

(ihn starr ansehend).

Was sagt Ihr?

Helfer

(in höchster Aufregung).

Ja, ich sag's — ich wiederhole es — ich — ich bin Dein Vater! —

Toßmann

(aufmerksam, doch ohne seine Fassung zu verlieren).

Was ist das — lieber Alter? Herr v. Starr ist nicht der Sohn des verstorbenen Försters Simon Starr? Wie kommt dieß?

Helfer.

Als der wahre Sohn des Försters Starr noch kaum ein Jahr alt war, mußten seine Eltern eine Reise unternehmen. Das Kind aber war sehr krank und wurde deßhalb meiner Frau übergeben; aber an dem Tage, an welchem der Förster zurück kam, sein Kind abzuholen, fand er es bereits im Sarge. Der arme Mann wagte es nicht, der Mutter die Nachricht zu bringen; ich hatte damals sechs Kinder — eines davon war im gleichen

Alter mit dem eben Verstorbenen. Halb bewußt, halb willenlos gaben wir dem Förster unser Kind, er trug es als das Seinige an die Brust der getäuschten Mutter.

Toßmann.

Habt Ihr für Eure Aussage Beweise?

Helfer.

Hier ist der Beweis; — der Todtenschein von des Försters einzigem Kinde. (Uebergibt Toßmann das Papier.)

Toßmann (liest es).

Das ändert den Kurs gewaltig. (Tritt zu Robert.) Herr Helfer, können Sie beweisen, daß Sie doch sind der Sohn des Försters Simon Starr?

Robert

(welcher vernichtet in ein Fauteuil gesunken).

Ich kann es nicht!

Toßmann.

Sie wissen die Klausel im Testamente. Wollen Sie sich daher freiwillig Ihres unrechtmäßigen Vermögens zu meinen Gunsten begeben, oder soll ich richterliche Hülfe in Anspruch nehmen?

Robert.

Ich glaube den Worten dieses Mannes, meines Vaters — ich entsage!

Toßmann.

Haben Sie gehört, meine Herren? Er entsagt! — Durch dieses Wort bin ich Herr dieses Hauses. Sie werden einsehen, daß in meinem Hause nur ein von mir veranstaltetes Fest statt finden kann — und daß daher der heutige Ball sein Ende hat. Ich empfehle mich Ihnen!

(Sämmtliche Gäste ab.)

Toßmann.

Der rasche Wechsel scheint den jungen Mann etwas

angegriffen zu haben. Bringt ihn zu Bette; — ich erlaube, daß er diese Nacht noch in meinem Schlosse zubringe. (Ab.)

Helfer

(eilt auf Robert zu, und faßt seine Hand).

Mein Sohn! — Ich habe den Tempel Deines Glückes zertrümmert, und mein Herz blutet; — doch es war ein Götzentempel — der Himmel ist mein Zeuge — ich konnte nicht anders; — Ermanne Dich! — Was jetzt Dir als namenloses Unglück erscheint — das ist vielleicht der Grundstein Deines wahren Glückes. (Eilt ab.)

Robert

(sieht sich mit starren Blicken rings um, wie vom Froste schauernd).

Ich bin allein! — Wie schnell haben mich Alle verlassen, die mich, wie Bienen einen blühenden Strauch, umschwärmten! — Die Blüten sind abgefallen, es gibt keinen Honig mehr zu holen — ich bin allein — hier — allein in der Welt! — Keinen Freund, der seine Hand mir reicht — kein Herz — das für mich schlägt! — Doch — warum faßt der Gedanke jetzt mich so eisig kalt an? — Habe ich nicht längst erkannt, daß es keine Freundschaft, keine Liebe gebe? — Doch da war ich reich — da konnte ich im Genuß' mich übertäuben; — ja — nur der Reiche kann mit leeren Herzen leben — aber arm und hilflos hinaustreten in die Welt — mit einer Brust — die nichts ist, als eine Grabesstätte gemordeter Gefühle, ich vermag's nicht! — (Bedeckt wie vernichtet das Gesicht mit seinen Händen).

Neunte Szene.

Robert. Henriette und **Helfer.**

Henriette

(tritt mit Helfer leise aus einer Seitenthüre. Roberts Situation gewahr werdend, stößt sie einen heftigen Schrei aus, eilt auf ihn zu, und klammert sich an seinen Arm).

Robert!

Robert.

Henriette, Du hier?

Henriette.

Ja, jetzt erst kann ich mich Dir nahen — weil ich Dir jetzt erst meine Liebe beweisen kann. Dein Reichthum hatte sie immer verdächtigt; — jetzt aber — wo Du allein, arm und verlassen stehst, jetzt wirst Du mir doch glauben, wenn ich Dir sage: Ich, ich allein habe Dich wahrhaft und uneigennützig geliebt — ich liebe Dich noch, und werde Dich lieben, bis mein Auge bricht.

Robert.

Liebe? Liebe? O das Wort fällt in mein Herz wie des Himmels Thau auf dürre Erde! Henriette! — meine Henriette! mir, dem Bettler, bekennst Du Deine Liebe! (Sinkt ihr an die Brust.)

Henriette.

Werden auch nicht stolze Säulen das Dach unseres Hauses tragen, so wird es doch schöner noch das Immergrün der Liebe umranken.

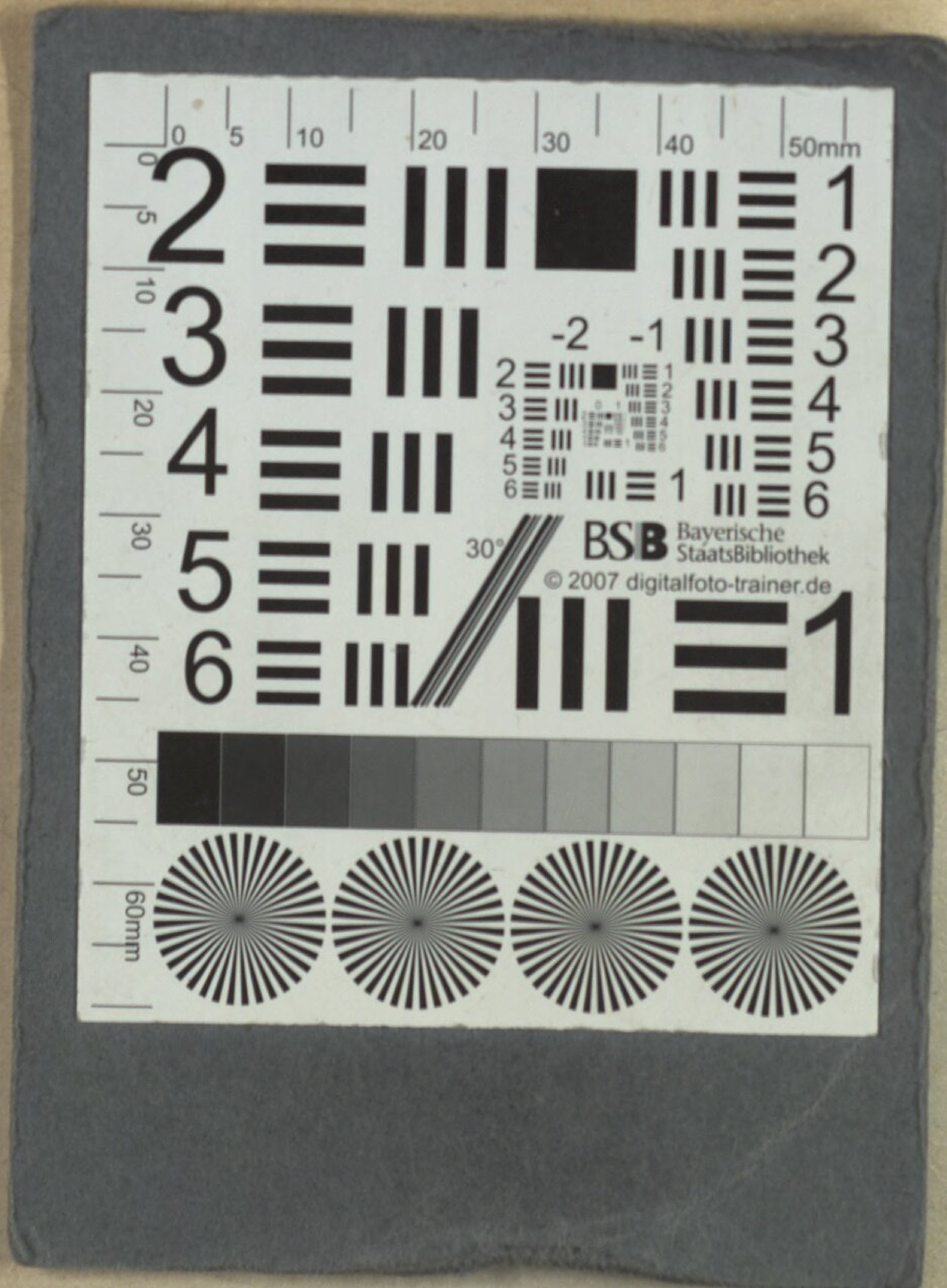
Robert

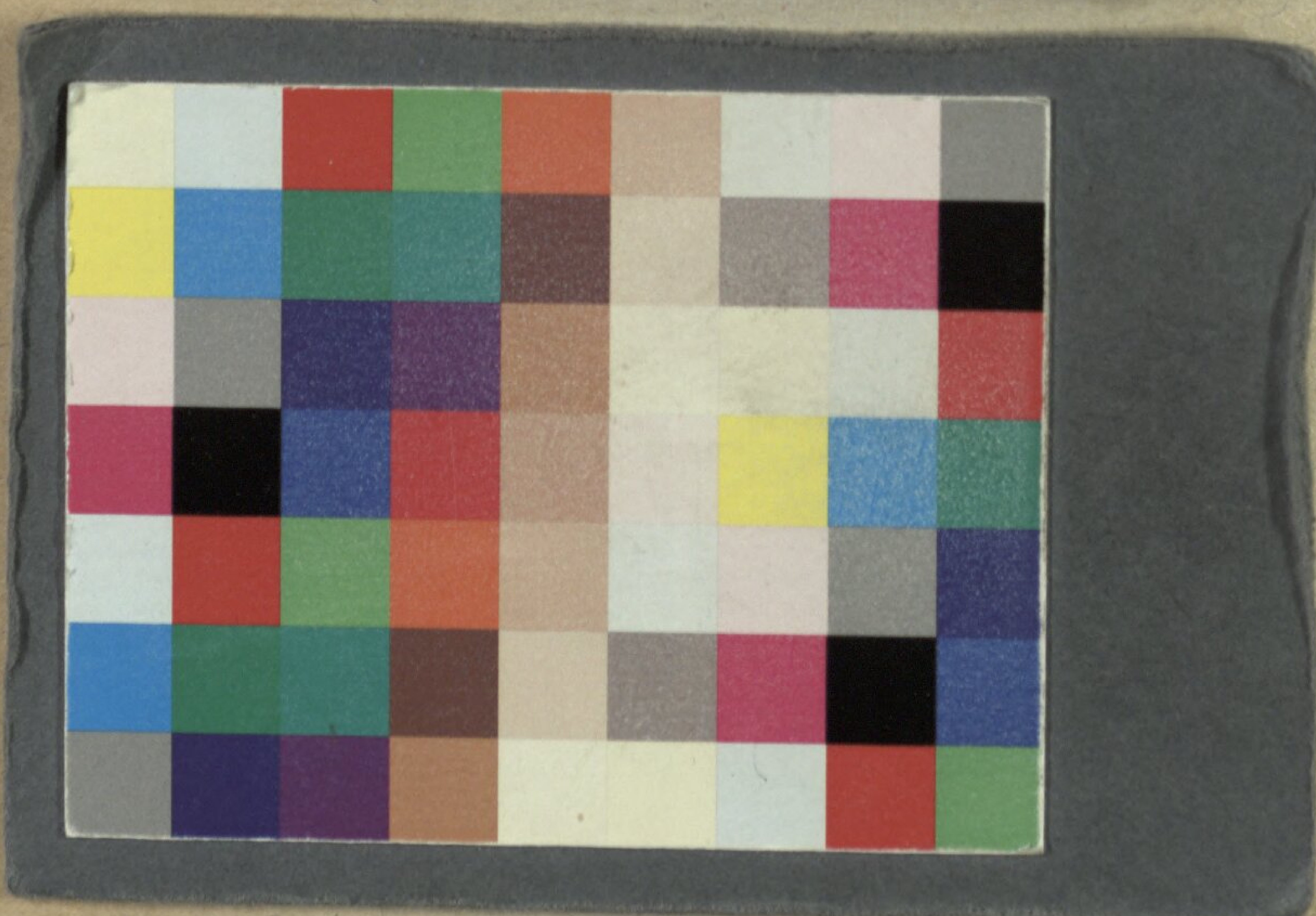
(ihr zu Füßen sinkend).

Henriette, wie konnt' ich mich an Dir versündi-

gen! — Kannst Du mir verzeihen? (Sich erhebend.) Mein Vater! Du gibst mir tausendfach, was Du mir genommen. — Behaltet Eure Millionen, den Reichthum (Helfer und Henriette umarmend) wiegen sie nicht auf! (Während der letzten Szene ist im Park der Vollmond aufgegangen, und beleuchtet die Gegend mit sanftem Lichte.)

Der Vorhang fällt. Ende des letzten Aktes.


BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2007 digitalfoto-trainer.de



Kaiser, Friedrich

Die Schule des Armen, oder: Zwei Millionen Original-Charakterbild mit Gesang in vier Akten ; zum ersten Male aufgeführt im k. k. priv. Theater an der Wien, am 26. Oktober 1847 ; mit einem Titelbilde

Wien 1850